



# Deutsche Bergarbeiter-Zeitung.

## Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Berg-, Hütten- und Salinenarbeiter aller Branchen.

Abonnementpreis vierteljährlich 85 Pfg.,  
 einschließlich Sonntags-Beilage „Nach der Schicht“  
 für drei ins Haus. — Einzelne Nummern 10 Pfg.  
 Bestellungen nehmen unsere Filialen,  
 sämtliche Postanstalten und Landbriefträger entgegen.

### Expedition

Friedrichsstraße 25, I.

Bei Abdruck unserer Original-Artikel bitten wir um Quellenangabe.

Insertate werden von der Expedition,  
 sowie sämtlichen Filialen dieses Blattes entgegengenommen.  
 Insertionspreis die 4 gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg.  
 Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen  
 entsprechenden Rabatt. — Beilagen nach Uebereinkunft

### Die oberschlesische Montan-Industrie.

#### IV.

Wir geben nun einiges aus der Darstellung wieder, das G. Gothein'sche Schriftchen über die Produktionsverhältnisse und Produktionskosten in der oberschlesischen Montanindustrie. Dieselben erscheinen den Verfassern bei der Tätigkeit der Bodenschätze und der günstigen Lagerverhältnisse einerseits und infolge der guten und Arbeitskräfte andererseits als im allgemeinen naturgemäß aber sind die Produktionskosten in diesen Gruben sehr verschiedene. So z. B. beim Kohlenbergbau. Der Kaufpreis, die der minder große Kostspieligkeit der zur Aufhebung der Kohlenflöße erforderlichen Anlagen, Lagerverhältnisse, Mächtigkeit und Beschaffenheit der Natur und Verhalten der hangenden und liegenden Schichten spielen hierbei eine große Rolle und auf die Selbstkosten bei der Förderung der (bez. bei der Herstellung des Verkaufsproduktes Separation oder nasse Aufbereitung) erheblich

Wenn also das eine Bergwerk eine hohe Ausbeute das andere niemals die aufgewandten Kosten wieder einzunehmen vermag, so ist es doch gewiß, daß die durchschnittlichen Produktionskosten der oberschlesischen Werke ganz erheblich geringer sind, als diejenigen anderen Kohlenreviere, auch derjenigen Englands. Dem größeren Kohlenbecken geht der Bergbau in geringer Tiefe um, sind infolgedessen Schachtanlagen verhältnismäßig so billig, nirgends sind die Förderlängen, die Kohle vom Gewinnungspunkt bis zur Hängebank nachtes zu durchlaufen hat, so kurz, die Förderung so billig, wie in Oberschlesien. Nirgends dürfte sich, wie Gothein meint, das Hauptmaterial, welches im Bergbau verwendet wird, das Holz so wohlfeil finden, wie dort.

Der oberschlesische Kohlenbergbau befindet sich in der verwirklichten Teile noch in erster Hand, die Kosten der Gewinnung des Bergwerkseigentums sind verhältnismäßig unbedeutend gewesen, auch die stattgefundenen Verkäufe von Grubenfeldern sind verhältnismäßig unbedeutend gewesen, auch die stattgefundenen Verkäufe von Grubenfeldern sind zu relativ niedrigen Preisen ein so lebhafter Handel von Bergwerken und Grubenfeldern (Kuren), wie er in Rheinland-Preußen üblich ist, hat in Oberschlesien kaum jemals gefunden. Eine weitere günstige Folge dieser stetigen Entwicklung ist es, daß der oberschlesische Kohlenbergbau in der Zersplitterung bewahrt geblieben ist, welche in anderen Revieren, namentlich in Westfalen, so traurige Hände mit sich gebracht hat. Gothein hat vollkommen recht, wenn er erklärt: „Der Steinbergbau der Jetztzeit ist eine Industrie und muß als solche behandelt werden. Es ist ein unglückliche Entwicklung — wie in Westfalen so häufig — auf keinen Grubenfelde ein oder gar zwei besondere

Tiefbauschächte mit kostspieligen Wasserhaltungen, Fördermaschinen und Ventilatoren aufgeführt sind, während vielleicht für 10 oder 20 benachbarte Gruben mit dem dritten oder vierten Teile der so aufgewandten Kosten sich die notwendigen Anlagen viel zweckmäßiger herstellen ließen. Das so verwandte Kapital muß eben größtenteils verloren sein. In richtiger Erkenntnis dessen ist man jetzt auch in Westfalen bestrebt, die Einzelselber zu großen Gruppen zu konsolidieren und diese dann rationell zu betreiben, ein Verfahren, wie es die Vereinigungsgesellschaft im Nachener Becken seit Jahren durchzuführen bemüht ist. Die infolge der Zersplitterung verlorenen Kapitalien sind indessen auch durch solche energische Mittel nicht mehr einzubringen.“

Wie Gothein mitteilt, ist Oberschlesien von solcher Kapitalverschwendung freigeblichen. Der Grubenbesitz war von Anfang an größtenteils in wenigen Händen, und die großen Besitzer, Fiskus, Gewerkschaften, Aktiengesellschaften und Kleinbesitzer haben ihren Besitz durch Käufe arrondiert (ergänzt, zusammenhängend abgerundet), abgelegene Grubenfelder denen käuflich überlassen, für welche dieselben wertvoller waren. Der ganze Kohlenbergbau in Oberschlesien befindet sich, wenn man Aktiengesellschaften als eine Person betrachtet, kaum in zwei Duzend verschiedenen Händen, wovon wiederum inkl. Fiskus (der 24 Prozent der Gesamtproduktion fördert) allein 10 mit 80 Proz., 4 mit fast 60 Proz. der Gesamtförderung von nahezu 13 Millionen Tonnen beteiligt sind. — Mächtigkeit und Reinheit der Flöße, günstige Lagerung derselben und dadurch leichte Aufschließung und Gewinnung der Kohle, billiges Material und billige Arbeitskräfte, schließlich ein verhältnismäßig kleines Anlagekapital, das sind also die Momente, welche die Produktionskosten der oberschlesischen Kohlenindustrie günstig beeinflussen.

Was die oberschlesische Eisenindustrie anlangt, so ist dieselbe nicht so verschwenderisch wie der dortige Kohlenbergbau von der Natur ausgestattet. Allerdings ist die Gewinnung der Eisenerze eine sehr leichte und deshalb, sowie wegen der in der Gegend von Tarnowitz und Georgenberg außerordentlich billigen Arbeitslöhne eine wenig kostspielige, aber wie bereits angeführt, ist die Qualität dieser Erze nur eine mäßige. Die Eisenerze gehören in Schichten nicht zu den verletzlichen Mineralien, für welche durch Mutung und Verleihung Grubenfelder erworben werden können, sondern sie gehören dem jeweiligen Grundbesitzer. Da indessen der Grund und Boden daselbst ebenfalls sehr wenig zersplittert ist und die Roheisen-Produzenten sich auch durch Kauf der Grundflächen selbst oder des Förderungsrechtes auf denselben größtenteils gesichert haben, so ist das Erzmaterial stets billig zu erhalten.

Der oberschlesischen Hochofenindustrie fehlt es auch nicht an den ein reiches Eisenerz bildenden Puddel- und Schweißschlacken, da daselbst hauptsächlich Puddelroheisen erzeugt und an Ort und Stelle verarbeitet wird. Aus diesen heimischen Erzen allein läßt sich aber im Wesentlichen doch nur wieder Puddelroheisen erzeugen.

Auch hierbei stellt sich die Erzeugung nicht sehr billig, trotz der billigen Rohmaterialien, es hat dies seinen Grund darin, daß die Brauneisenerze bei ihrer mulligen Beschaffenheit und der oberschlesische Koks bei seiner verhältnismäßig nicht bedeutenden Festigkeit es unmöglich machen, den Hochofen eine große Höhe zu geben, da sonst die unteren Schichten von den auf ihnen lagernden zerquetscht werden würden und damit der Ofen nicht im Feuer, bez. in der nötigen Hitze zu halten sein würde. Von der Höhe eines Ofens hängt aber die Produktionsmenge desselben ab, und bis zu einem gewissen Grade auch die Brennmaterialökonomie.

### Böhmische Braunkohlen.

Von fachmännischer Seite liegt eine Abhandlung über die nordwestböhmische Braunkohle vor, welche von besonderem Interesse sein dürfte. Wir entnehmen derselben Folgendes: Unter den mineralischen Brennstoffen des Reichs nimmt die böhmische Braunkohle hinsichtlich der Produktionsmenge gegenwärtig den ersten Rang ein. Im Jahre 1887 betrug die Erzeugung an mineralischer Kohle in Oesterreich nach offiziellen Daten 1,9369,328t; hievon entfallen 8,929,675t oder 46 Prozent auf die böhmische Braunkohle, von welcher im Jahre 1867 bloß 1,239,795t erzeugt wurden, so daß dieser Brennstoff in dem Zeitraume von 20 Jahren eine mehr als siebenfache Vermehrung der Produktion erfuhr, was einer Steigerung um 36 Prozent pro anno entspricht. Dieser bedeutende und rasche Aufschwung der böhmischen Braunkohlen-Industrie wurde durch das Zusammenwirken mehrerer günstigen Faktoren erreicht. Die große Ausdehnung der Lagerstätten und die bedeutende Mächtigkeit des Kohlenflözes machten es der böhmischen Braunkohlen-Industrie einerseits möglich, die Produktion rasch in demselben Maße zu steigern, in welchem der Kohlenkonsum zunahm, während die Steinkohlenproduktion dem stärkeren Bedarfe an Mineralkohle gegenüber nicht so steigerungsfähig war; andererseits kamen hierbei die der böhmischen Braunkohle eigentümlichen vorteilhaften Eigenschaften, der hohe Heizwert und der billige Preis derselben, sowie auch die Elbe-Wasserstraße mit ihren mäßigen Frachtlöhnen zur Geltung.

Die Vorzüge der böhmischen Braunkohle liegen neben dem hohen Heizvermögen und der Schwefelarmut derselben namentlich in der Art ihrer Verbrennung; dieselbe erfordert zur Unterzündung wenig Holz, giebt ihren reichhaltigen Gasgehalt nicht plötzlich, sondern sukzessive und gleichmäßig ab und verbrennt in Folge dessen mit anhaltender milder Flamme und ohne Schlackenbildung zu Asche; dieselbe greift ferner weder die Ofen noch die Feuerungen und Kessel an und eignet sich vermöge dieser eigenartigen Verbrennungsweise nicht bloß für den Hausbrand und für Kesselfeuerungen, sondern auch zahlreiche industrielle Zwecke so vorzüglich, daß sie für einzelne Industriezweige und speziell für Brauereien, Ziegeleien, Kalkbrennereien, Glas-, Porzellan- und Thonwarenfabriken u. dgl. fast unentbehrlich geworden ist.

Mit so vorteilhaften und wertvollen Eigenschaften ausgestattet, verschaffte sich die böhmische Braunkohle überall, wo dieselbe mit anderen Brennstoffen in Konkurrenz trat, die günstigste Aufnahme und dauernden Absatz.

Auch in Deutschland wurden die Vorzüge der böhmischen Braunkohle anerkannt und gewürdigt, so daß sich das Absatzgebiet derselben gegenwärtig im Auslande bis an die Ost- und Nordsee, bis nach Hannover, Braunschweig, Kassel über Thüringen und Süddeutschland bis an das Elb- und in die Schweiz erstreckt. Von der eingangs erwähnten Produktion böhmischer Braunkohlen im Jahre 1887 per 8,929,875t wurden 4,518,915t im Inlande konsumiert und 4,410,760t, also fast die Hälfte, in's Ausland und vorzugsweise nach Norddeutschland ausgeführt, woran die Städte

Berlin . . . . .	mit 176,089 Tonnen
Dresden . . . . .	371,597 "
Hamburg . . . . .	26,818 "
Leipzig . . . . .	82,102 "
Magdeburg . . . . .	279,590 "
München . . . . .	48,788 "

partizipierten. Obwohl die Produktion in sämtlichen Revieren des nordwestböhmischen Braunkohlenbeckens in konstanter Zunahme begriffen ist, hat doch das Bergrevier Bräx, welches im Jahr 1876 mit 26 Prozent, im Jahre 1887 jedoch schon mit 57 Prozent an der Gesamtproduktion beteiligt war, und im Bräxer Bergreviere wieder insbesondere die unmittelbar an Bräx sich anschließenden Kohlenwerke zu dem raschen Emporblühen der böhmischen Braunkohlen-Industrie am meisten beigetragen, was schon daraus hervorgeht, daß die Kohlenverfrachtung ab Station Bräx der Auisig-Teplitzer Eisenbahn im Jahre 1888 die Höhe von rund 1.590,000t erreichte, während dieselbe im Jahre 1884 bloß 580,000t betrug, so daß sich dieselbe in dem kurzen Zeitraume von vier Jahren beinahe verdreifachte. Das rapide Anschwellen der Produktion der Bräxer Kohlenwerke steht mit der vorzüglichen Qualität und der günstigen Tariffage der Bräxer Marken im ursächlichen Zusammenhange und wird von der großen Leistungsfähigkeit der bezüglichen Bräxer Braunkohlenwerke wesentlich unterstützt.

### Aus dem Saarohlenebiet.

V.

Die Direktoren haben sich nicht gescheut, die Arbeiterversammlungen, in denen sie manch' bittere Pille zu kosten bekamen, zu besuchen und Zugeständnisse zu machen. Eine solche Wandlung im Umgang mit Arbeitern ist lange Zeit nicht wahrzunehmen gewesen, nicht nur im Saarbrücker, sondern auch in manch' anderen Revier. Man hatte seitens der Arbeiter gehofft, daß die Herren Direktoren nicht allzu bald den Spieß umkehren würden, doch scheint es, daß was vornweg nicht Mannte, hinterher viel toller brennen soll. Sehr bezeichnend sagt der Berichterstatter der „Frankfurter Ztg.“ in seinem Schluß Artikel über den Ausgang des Streiks im Saarrevier:

Es mußte doch eigentlich der Ehrgeiz einer königlichen Grubenverwaltung sein, eine Art der Musterarbeitsordnung zu liefern, die man nötigenfalls Privatunternehmungen als Vorbild hinstellen könnte. Dazu gehörte freilich auch, daß den höheren und höchsten Beamten die Plüsmacherei nicht mehr zur ersten Pflicht gemacht würde, und daß günstige Berichte über die Arbeiterlage in einem Inspektionsbezirke mindestens ebensoviel gälten, als glänzende finanzielle Resultate. Der Staat muß ja natürlich seine Gruben ebenfalls kaufmännisch betreiben. Aber er kann, mit einem viel geringeren Gewinn zufrieden sein, als der Privatkapitalist, und mit dem Provit, auf welchen er freiwillig verzichtet, seine Arbeiter so zu stellen, daß sie vielleicht den Entgang wieder einholen, jedenfalls aber anerkennen, daß der Staat ein musterhafter Arbeitgeber sei. Wenn man sich diesem Ziele auch nur entfernt nähern will, so fehlt freilich noch immer viel. Es ist bezeichnend, daß die neue, nach Ausbruch des Streiks auf den königlichen Gruben proklamierte Arbeitsordnung uns von einer 10-stündigen Schicht spricht, während die alte wenigstens ein Minimum von 8 Stunden (neben allerdings auch ein Maximum von 12 St.) auf dem Papier hatte. Das kennzeichnet am besten die Art und Weise, wie die abgeänderte Arbeitsordnung in allen gouvernementalen Blättern als die Erfüllung der meisten Arbeiterwünsche hingestellt worden ist. Auch sonst hat die „St. Johanner Ztg.“, die dem Streife überhaupt mit recht sachlicher Aufmerksamkeit folgte, noch eine Anzahl Punkte hervorheben können, in denen sich die Arbeitsordnung zu allgemein und vage ausdrückt, (mit Wendungen, wie: „sofern nicht andere Anordnungen getroffen werden“ u. s. w.) ohne irgend Etwas zu konzebieren. So behält sie auch die Versteigerung der Arbeiter bei, indem sie nur Maßregeln gegen zu großes Herabdrücken der Preise durch das Versteigern verspricht. Hier geht es aber, wie bei den Submissionen. Die Verführung ist zu groß, als daß der Zuschlag nicht den Mindestfordernden erteilt werden sollte. Das Urteil da über, ob eine Arbeit „zu niedrig“ bezahlt werden wird, könnte nur mit Berücksichtigung der ganzen sozialen Lage der Arbeiter gewonnen werden. Doch soll es jetzt, wo die Arbeiter immerhin schon

Manches erreicht haben, nicht nochmals auf Einzelheiten eingegangen werden. Die erhöhten Anforderungen, welche an königlichen Gruben mit Fug und Recht gestellt werden dürfen, sind nunmehr deutlich genug dargelegt worden. Videant consules! Die Zukunft wird darüber zu entscheiden haben, im Saargebiete vielleicht noch gründlicher als irgendwo sonst, weil die Arbeiter sich diesmal noch beschwichtigen ließen, ob der Druck, der jetzt von Ob n zu wirken scheint, auch wirklich Dauerndes schafft, ob man die Leute, die sich nach den Erfahrungen der letzten Tage mit Recht nur sehr schwer zum Strike entschließen, nicht bloß mit humanen Worten, sondern auch mit einschneidenden Reformen der staatlichen Gruben-Verwaltungen beruhigt. Ist hier Ernst hinter der Sache, so wirkt dies hinfort auf den weitesten Kreis. Die Verbesserungen würden auf nicht weniger als 10 Gruben von 26,000 Arbeitern gleichzeitig gespürt und gemerkt werden, und ein ganzer Industriebezirk, eine ganze Gruppe von Städten und Ortschaften mit Gewerbetreibenden von Forbach bis Neufirchen hätte bei systematischen Reformen nicht mehr zu befürchten, daß ernste Störungen vorkommen, wie der erste große Strike auf den Staatsgruben der Direktion Saarbrücken im Mai dieses Jahres. Die Bergleute haben sich hier musterhaft benommen und zu einem großen Teile trotz des Ausstandes ihrer Kameraden ruhig weiter gearbeitet. Mit dem Wunsche, daß gerade der staatliche Betrieb der Steinkohलगruben des Saargebietes zum sicheren Segen der Bevölkerung wirken möge, kann die ausführliche Berichterstattung über die hiesigen Vorgänge geschlossen werden."

Soweit der Berichterstatter.

In einer seitens der Grubenverwaltungen erlassenen Aufforderung an die Bergleute Ende Mai wurde auf die Arbeitsordnung verwiesen und betont, daß was das Bildstocker-Protokoll besage, sei am 27. Mai in 12 Artikeln (neue Arbeitsordnung, vergl. Nr. 23 d. Bl.) kundgegeben, also genehmigt worden, da wo aber noch etwas fehlte, sei das allgemeine Berggesetz vom 24. Juni 1865 oder die allgemeine Polizeiverordnung des Königl. Oberbergamtes vom 8. November 1867 zu beachten.

In der „Saarbrücker Ztg.“ vom 24. Mai Abendblatt Nr. 120 ein Aufruf an die streikenden Bergleute, der einerseits mahnend und befehlend war, aber besondere Zusagen nicht weiter enthielt, vielmehr auf die neue Arbeitsordnung verwiesen wurde.

„Die königliche Bergwerksdirektion — so lautet eine Stelle aus diesem Aufruf — ist doch keine Bergbau-Gesellschaft, die mit dem Lohne ihrer Arbeiter Schacher treibt und die ihre Versprechungen auch nur um ein einziges Wörtchen kürzen dürfte. Sie ist vielmehr eine Staatsbehörde und als solche die Vertreterin unseres Königs. Sie wird als solche ihre Versprechungen erfüllen, daran darf gar kein Zweifel bestehen, sie hat als solche die Pflicht, die Beschwerden ihrer Bergleute zu prüfen und nach bestem Gewissen Abhilfe zu gewähren. Aber sie darf sich nicht von jeder ersten besten Bergmannsversammlung, welche noch dazu mit Kontraktbruch droht und damit das Gesetz verletzt Vorschriften aufzwingen lassen.“

Das würde der Würde und dem Ansehen, welche die Behörden eines geordneten Staatswesens wie des unsrigen, besitzen, absolut nicht entsprechen.“

Wie verlautet, sollen die Beschwerden der Arbeiter der fiskalischen Gruben an der Saar einer Untersuchung unterzogen werden. Der Kaiser, welcher bekanntlich die Deputation der dortigen Bergleute nicht empfangen hat, antwortete vielmehr durch eine schriftliche Auseinandersetzung, welche den Bergleuten bereits eingehändigt worden ist. In dieser ist auf die Worte, die der Kaiser an die westfälische Deputation der Bergleute gerichtet hat, hingewiesen worden.

Am 15. Juni brachte der Telegraph die Nachricht, daß auf einigen Gruben (in Friedrichsthal, Altenwald, Sulzbach) ein neuer Streif auszubrechen drohe. Jedemfall waren die Bergarbeiter nur etwas aufgeregt, wie das ja auch in anderen Revieren teils der Fall war, als der Streif bereits beendet war. Eines mag zum Schluß noch Erwähnung finden. Wie Ztg. berichten, soll es den Arbeitern im Saargebiet verboten worden sein, keine unangenehmen politischen Ztg. zu lesen, keine politischen Versammlungen besuchen oder politischen Vereinen anzugehören.

Es scheint als wollten die Saarrevierbergleute hierauf genügend antworten, denn es ist eine Revierorganisation angebahnt, also ein „Verein zur Wahrung und Förderung bergmännischer Interessen, den bis 30. Juni schon 18,000 Arbeiter beigetreten waren.“

Erwägt man nun, das im Saarohlenebiet nach Zeitungs-Berichten ungemein hervorragendes in Wohlfahrts-Einrichtungen geschaffen und seit nahezu zwei Jahrzehnte genossen worden ist, erwägt man ferner, daß die Königl. Bergwerksdirektion den „Bergmannsfreund“ seit etwa 15 Jahren — gegenwärtig zu 5000 Exemplaren nach der Größe eines halben „Glückauf“ wöchentlich einmaliges Erscheinen herausgibt — von den Bergarbeitern gelesen wird, dieses Blatt aber, sicher nicht den Boden

für den Streif bearbeitet hat, wie der „A. E. S.“, Zwickauer Wochenblatt vom 4. Juli dieses von Blatte zu behaupten mag, giebt gewiß etwas weiter nachzudenken und besonders nach solchen „Einsender“ wie der A. E. S. ein der Preise „der rheinisch-westfälischen“ zu sein ganz vornehmlich anzurufen. Wir schließen dieses Kapitel, hoffend, daß unsere Leser — die — uns für derartige Berichte nicht zürnen, altes Sprichwort sagt:

„Eines Mannes Red' ist keine Red'“

Willst Du urteilen, mußt Du hören alle Würden die Herren Bergdirektoren und Bergbeden „Glückauf“ bzw. Arbeiter-Zeitungen als Spbenutzen, stünde es vielleicht um manche Angel besser, denn dadurch, daß der „Gesetzesunter Strafe oder Schaden entgegensteht, wird wahrlich gebessert.“

\* Der „Glückauf“ wurde im Saarrevier nie gelesen zur Zeit nicht.

**Aus Oelsnik i. Erzgeb. (Sachsen)** ist Juli eine von 28 Arbeitern unterzeichnete Eingabe das Königl. Ministerium gesandt worden, die folgendes Wortlaut hat:

An das königliche hohe Ministerium des Innern Dresden.

Ehrentätiges Gesuch der im Monat Juni Grube Deutschland in Oelsnik i. Erzgeb. entlassenen Bergarbeiter betreffend.

Am 20. Juni d. J. erfolgte auf der Grube Deutschland zu Oelsnik i. Erzgeb. die Entlassung von 28 männlichen und am 28. desselben Monats von 8 weiblichen Arbeitern und standen, wie gerüchert wurde, noch weitere ansehnliche Entlassungen welche aber wohl wenigstens für nächste Zeit unterlassen werden dürften, nachdem durch den ehrenbietig Mitunterzeichneten E. T. aus O. bei L. am 23. Juni d. J. in Oelsnik ein Gesuch an das königliche Bergamt, dessen Interesse angerufen worden ist.

Wenn nun auf genannter Grube der Betrieb eingeschränkt wird, so wird dies an und für sich Berücksichtigung der dortigen technischen Grubenverhältnisse wenig auffällig erscheinen, allein wenn die genannten Entlassungen lediglich sächsische Unterthanen, mit einzigen Ausnahme betroffen, wo auf der Grube Deutlich die Belegschaft mindestens zur Hälfte aus Ausländern besteht, so muß dies unter allen Umständen den Bergarbeitern und bestärken, daß die Entlassungen die der Beteiligung am Strike ist. Dieser Verdacht zur Gewißheit durch den Umstand werden, daß Chemiker wie im Zwickauer Revier kein Bergamt auf einer Grube wieder Arbeit erhält und deshalb Verabredung der Grubenverwaltungen vorausgesetzt werden muß, wie dies auch von einigen Beamten rückwärts ausgesprochen worden ist. Man nimmt über die Nichtbergleute an!

Dazu kommt, daß auch auf anderen Gruben Entlassung von Bergarbeitern, welche beim Strike teilhaftig gewesen, geplant sein soll und wohl auf Sicherheit zu erwarten steht.

Die Entlassenen sind nun teils mit Schadehaftet, welche sie sich bei der Bergarbeit zugeworben haben, sind auch zum größten Teile schon länger ja mitunter viele Jahre lang Kassenmitglieder haben meist zahlreiche Familien und sind ohne Aussicht, wieder Arbeit zu erlangen, wobei sie zu müssen, wie die fremdländischen (und unverheirateten) Arbeiter, die nicht einmal sächsische Unterthanen in ihrem Arbeitsverhältnis nicht gestört werden.

Dies Alles muß nicht nur bei den ehrenbietig Unterzeichneten sondern auch beim ganzen Bergarbeiterstande das Gefühl der Unsicherheit ihrer Existenz Familien erwecken und bewegt uns, in aller Ehrlichkeit die Vermittlung des königlichen hohen Ministeriums anzurufen, um einen bevorstehenden umfangreichen Streik der zahlreichen Bergarbeiterbevölkerung abzuwehren, und unfehlbar hereinbrechen würde, wenn sich die erwähnten Befürchtungen verwirklichen sollten. Im Vertrauen das bewährte Wohlwollen, welches das königliche Ministerium dem Bergarbeiterstande stets bezeugt legen wir die Ordnung des geschädigten Mißstandes und die Befestigung der uns drohenden Notlage dessen Hände und hoffen keine Fehltritte zu thun. In größter Ehrerbietung verharren.

(Folgen die Unterschriften).

(Von einem der Entlassenen, der sich bereits an das königl. Bergamt in dieser Angelegenheit geäußert hatte, ist uns nachträglich ein Schriftstück — vom Bergamt — zugestellt worden, darinnen es anderem heißt, daß Dir. Klüger vielleicht einige Abgelegten wieder annehmen könne. Die Reakt.)

**Ueber die Bergwerke in Anhalt** wird dem „B. Z.“ geschrieben:

Wenn auch geognostisch erwiesen ist, daß die älteren und jüngeren Gebirgsformationen in Anhalt fast bekannten nutzbar Mineralien führen, so erstreckt die Ausbeutung und Verwertung gegenwärtig doch auf silberhaltige Bleierze — in Neuborf — Sta

ab die mit demselben vorkommenden Kalz. u. Salze Leopoldshall — und auf Braunkohlen — in den Freisen Wallenstedt, Bernburg, Götzen, Herbst, Herzerze in guter Qualität finden sich zwar in ausnehmender Menge als Spateisenstein, und Roteisenstein in Weudorf und Tillerode sowie als Maseneisenstein in der Elbe- und Muldeniederung, allein ihre Gewinnung wird seit längeren Jahren wenig oder gar nicht betrieben, da eine lohnende Verschmelzung gegenüber dem direkten Bezug von Roteisen aus anderen Bezirken nicht zu erreichen war. Steinkohle zeigt sich am Harzrande bei Opperode-Wallenstedt. Die zu Ende vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts wiederholt eingeleiteten Gewinnungsarbeiten mußten wegen mangelnden Erfolges eingestellt werden. — Gleiches Schicksal erlebten die Unternehmungen zur Ausbeutung des Kupfererzes bei Wohlshof-Götzen. Daß auch das edle Gold in den Harzbergen nicht fehlt, ist durch eine Anzahl Dukaten erwiesen, welche in den Jahren 1825/29 ex auro anhaltino geprägt wurden. — Die Gewinnung der silberhaltigen Bleierze in den Harzdistrikten ist mit ihren Anfängen bis in das 13. Jahrhundert zurückzuführen. Die gewonnenen Erze werden entweder direkt oder nach vorheriger Aufbereitung der Viktor-Friedrich-Silberhütte zur Verschmelzung überwiesen. Die Produktion beläuft sich auf ca. 35 000 Ztr. schmelzbares Erz. Bergwerks- und Hüttenbetrieb bilden für Harzgerode und die umliegenden Dörfer einen lohnenden Erwerbszweig und beschäftigen ca. 400 Personen beiderlei Geschlechts. — Neben den Erzen ist des Flußpathes noch Erwähnung zu thun, der auf einem mächtigen Gangzuge in der Nähe von Lindenberg in einer jährlichen Menge von 10 bis 12000 Ztr. gewonnen und als Zuschlag in den Glas- und Kupferhütten u. verwendet wird. — Steinsalz und die mit demselben zusammen vorkommenden Kalisalze sind in Anhalt an verschiedenen Orten direkt oder indirekt nachgewiesen und werden in Leopoldshall bergmännisch gewonnen, während in Bernburg die Vorbereitungen zur Gewinnung durch Schachtarbeiten umgehen. — Bekanntlich gewann man früher b. h. bis vor ca. 40 Jahren, Steinsalz weder in Anhalt noch in dem benachbarten Preußen. Man bemühte sich vielmehr damit, die in der Erde vorhandenen natürlichen Salzauslaugungen zu pumpen und diese Soole je nach dem Grade der Konzentration entweder direkt oder nach vorheriger Anreicherung durch Abdampfung zu versieden. — Nachdem durch die Bohrungen in Staßfurt die mächtigen Steinsalzfunde gemacht waren, fing man hier sowohl als in Anhalt an, zur bergmännischen Gewinnung des Steinsalzes überzugehen, und wenn daselbe auch trotz seiner Reinheit nicht im Stande war, im gemahlten Zustande das Siedesalz als Speisesalz im Inlande zu ersetzen, so wurde es doch als Ausführprodukt und zu gewerblichen Zwecken ein bedeutender Handelsartikel. — Mit dem Steinsalze wurden durch den bergmännischen Betrieb Kali und Magnesiumsalze angetroffen, welche man wegen ihrer vermuteten Unbrauchbarkeit als Abraumsalze bezeichnete; und doch sollte bald, nachdem die Chemie über ihren Wert Aufschluß gegeben hatte, die Gewinnung derselben diejenige des Steinsalzes überflügeln, und die Grundfrage für die gegenwärtige, umfangreiche und gewinnbringende Industrie Leopoldshall's werden. Die Salze enthalten vorwiegend Kali und Magnesia, teils an Chlor gebunden (Karnallit) teils an Schwefelsäure gebunden (Kieserit, Kainit). Die Produktion Leopoldshall's betrug im Jahre 1886 an Steinsalz 1302500 Ztr., an Karnallit 3811000 Ztr., an Kieserit 81680 Ztr., an Kainit 1283000 Ztr., an Boracit 450 Ztr., zu deren Gewinnung und Förderung ca. 1600 Arbeiter beschäftigt wurden. — Die Gewinnung von Braunkohle findet mit Ausnahme des Dessauer Kreises in allen übrigen Kreisen, vorwiegend in der Umgegend von Götzen, der Enclave Groß-Mühlungen und der Froser Niederung statt. Mit Ausnahme einer einzigen Grube bei Coswig ist der Betrieb unterirdisch. Bei einer Arbeiterzahl von ca. 1500 Mann beläuft sich die Jahresproduktion auf rund 18000000 Ztr. Gegenüber anderen Ländern ist dieser Mineralreichtum von besonderer Wichtigkeit, da er der Großindustrie in der billigsten Verwendung eines der notwendigsten Hilfsmaterialien zu statten kommt.

### Öffentliche Sitzung

des Schiedsgerichts der Sektion 7 der Knappschaftsberufsgenossenschaft zu Dresden am 5. und 6. Juli 1889. Es liegen 6 Berufungen vor, von denen 3 verworfen, und 3 von den Klägern zurückgezogen werden. 1. Die Witwe des Bergschmieds Karl Traugott Peuschel aus Niederplanitz, als Klägerin. Peuschel erlitt einen Betriebsunfall am 21. 6. 86. Bruch des linken Schulterblattes, am 13. 4. 89 starb er. Die Wittve verlangt Rente, da ihr Ehemann an den Folgen des Unfalls gestorben sein soll. Sämtlich hinzugezogenen Ärzte aber konstatieren, daß pp. Peuschel an einem langjährigen Lungen- und Magenleiden verstorben ist. Die Berufung wurde hierauf verworfen.

2. Häuer Karl Julius Hausstein, aus Niederhafflau. Schaderhacht Oberhohndorf in Arbeit. Der Unfall Bruch des rechten Schulterblattes geschah am 19. 2. 86.

Heute noch, nach 3½ Jahren erhält Kläger 75 Proz. der Vollrente, womit er nicht zufrieden ist. Nachdem aber das Gesetz und die Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes dem Kläger klar gelegt wurden, zieht derselbe seine Berufung zurück. Er erhält mit seiner Frau 20 Mark Reifegehalt.

3. Ernst Wilhelm Irmer, aus Krumbennersdorf. Rotschönbergerstollen in Arbeit. Am 22. 9. 88. Unfall, Bruch des rechten Schienbeines, durch Fall in den Maschinenraum. Kläger war nicht anwesend und Herr Dr. Gruspe in Freiberg erklärte denselben für völlig gesund. Irmer hat auch bereits seit 27. 4. 89 seine Arbeit vollständig wieder aufgenommen. Die Berufung wurde zurückgewiesen.

4. Karl Borrman: aus Großvoigtsberg. Christbescherung Erbstollen in Arbeit. Derselbe wurde am 25. 8. 88 vor Arbeit verschüttet und ihm dabei der rechte Oberschenkel und rechte Oberarm ausgerenkt. Herr Stabsarzt Dr. Körner in Freiberg erklärte pp. Borrman, durch ein Zeugnis vom 10. 5. 89 als zur Hälfte arbeitsfähig, und wird die bisher bezogene Vollrente auf 50 Proz. herabgesetzt.

Der heute im Schiedsgericht hinzugezogene Sachverständige Herr Obermedizinalrat Dr. Erdmann aus Dresden findet die Rente von 50 Proz. als sehr reichlich bemessen, Kläger zieht hierauf seine Berufung zurück, Reifegehalt wird erstattet.

5. Karl Bruno Horn, aus Reichenbach bei Großvoigtsberg, bei besegnete Bergmannsgrube zu Obergruna in Arbeit. Am 6. 6. 88 erlitt Horn durch Losgehen eines Schusses einen Bruch des linken Oberschenkels. Herr Stabsarzt Dr. Körner in Freiberg erklärt Horn durch ein Zeugnis vom 1. 7. 89 als zur Hälfte arbeitsfähig, der heute im Schiedsgericht hinzugezogene Herr Obermedizinalrat Dr. Erdmann aus Dresden ist ganz derselben Ansicht, und findet 50 Proz. der Vollrente für sehr reichlich bemessen.

Die Berufung wird zurückgewiesen, aber Reifegehalt gewährt.

6. August Friedrich Lautenhahn aus Oberhohndorf. Beim Steinkohlenwert Oberhohndorf in Oberhohndorf in Arbeit. Derselbe erlitt am 9. 1. 88 einen Bruch des linken äußeren Knöchels, durch einen Fall beim Holztragen über Trog. Glatteis. Kläger war vom 11. 4. 88 bis 1. 6. 89 im Kreisfrankenstift. Herr Medizinalrat Dr. Staudt erklärt durch Zeugnis Lautenhahn für teilweise arbeitsfähig und erhält derselbe 60 Proz. der Rente. Kläger zieht seine Berufung zurück, nachdem ihm das Gesetz und verschiedene Rechtsprechungen des Reichsversicherungsamtes erläutert worden ist. Reifegehalt wird gewährt.

### Korrespondenzen.

**Dortmund**, den 8. Juli. Versammlungsbericht. Am 5. d. M., Nachm. 5 Uhr fand öffentliche Bergarbeiter-Versammlung in Lütgendortmund bei Wirt Beter statt, Anwesend 1000 Bergleute.

Am 6. Juni, Nachm. 5 Uhr Versammlung in Langendreherholz bei Langendreher.

(Eine für 27. Juni anberaumte Versammlung mußte ausfallen, indem 2 Wirte die zugesagten Lokaltäten nicht hergaben. Das hatte eine große Aufregung und massenhafte Leute herbeigebracht). Trotz vorher statt. esundenen Gewitters war der Besuch ein enormer. Die Zeitung „Glückauf“ ist seit 1. Juni hier eingeführt mit schon 200 Abonnenten. Referenten waren Schröder und Brinkmann. (Brinkmann, der vierte im Bunde, hat Zeit genug, zur Agitation, dafür ist er feurig. Die Herren Grubenvorstände wollen ja solche Agitatoren haben).

Am Sonntag, den 30. Juni fand hier in Dortmund Delegirten-Versammlung in der Tonhalle statt, einberufen von Deputierten der Dortmunder und umliegenden Bezehn.

Zweck der Versammlung war, den Delegirten Instruktionen zu erteilen zur Untersuchungskommission der Königl. Regierung und ihnen die „Kopfscheu“ zu benehmen. Es kam ein schätzenswertes Material zusammen, so daß der Zweck voll erreicht wurde. Leider kamen wir mit der Zeit nicht aus, sodaß noch eine Versammlung mit nächtlicher Tagesordnung stattfinden mußte. Diese hat heute am 7. Juli in demselben Lokale, von 11½ Uhr morgens anfangend bis 2 Uhr mittags und von 3½ Uhr bis annähernd 7 Uhr abends getagt. Den Vorsitz in beiden Versammlungen führte Einberufer Ludw. Schröder.

August Siegel und Heinrich Brinkmann haben heute Nachmittag um 4 Uhr in einer öffentlichen Bergmanns-Versammlung im Aplerbeck gesprochen.

Morgen Montag, den 8., muß L. Schröder in einer öffentlichen Bergmanns-Versammlung in Gumbrot bei Barop sprechen.

Alle Versammlungen werden stark besucht, die Aufregung über die Entlassung so vieler braver Genossen ist groß. Ein Worthallen kennen die Bezehn-Direktoren nicht mehr — und wo etwas zugesetzt war, wird es wieder abgezogen, so daß das Schlimmste zu befürchten steht. Der Streik hat uns schlimme Wunden geschlagen und wir hätten eine Ruhepause so nötig. Wir haben

nicht zu reizen, sondern zu dämpfen. Wir benutzen so viel als möglich die Versammlungen auch zur Verbreitung des „Glückauf.“

Genosse Bunte ist noch immer krank.

Ein herzliches deutsches Glückauf!

—r.

— Wie es gemacht wird, um die Bergleute zu befriedigen, zeigt folgender Vorfall. Der Bergmann Scharf aus Hüllern arbeitete auf Zeche „Alma“ bei Gelsenkirchen. Derselbe hatte eine schlechte Arbeit und der Obersteiger sagte: Sie müssen jede Arbeit thun und zwar so lange, bis Sie andere Arbeit bekommen. Dem Bergmann Scharf wollte dieses nicht einleuchten und so ging er andere Arbeit suchen. Es wurde ihm solche vom Fahrsteiger Neuhaus auf Zeche „Königsgrube“ mit den Worten zugesichert: „Wenn Sie eine gute Arbeit bekommen, können Sie Arbeit erhalten.“ Der Bergmann Scharf kündigte nunmehr am 15. Juni. Wie derselbe aber am 1. Juli mit seiner Abkehr nach „Königsgrube“ kommt, wird ihm bedeutet, daß er keine Arbeit erhalten kann. Also erst lockt man denselben, daß er kündigt, dann giebt man ihm keine Arbeit. So wird es gemacht, damit die Leute auf eine harmlose Weise auf's Straßenspfaster geworfen werden. Wenn das noch nicht zur Beruhigung unter den Bergleuten dient, dann kann man den Bezehnverwaltungen wahrlich keine Schuld geben, oder sind wir damit auf dem Holzwege?

**Rothhausen**, (Westfalen) 1. Juli. Der Betriebsführer Kesten hatte bestimmt, daß die Deputierten der Zeche „Dahlbusch“ nicht mehr in ihrer bisherigen Arbeit belassen werden sollten. Dieselben sollten von heute an im Flöz 8 des 4. Schachtes zusammen arbeiten. Die Belegschaften, welche in dieser Bestimmung eine Maßregelung der Deputierten erblickten, erbaten sich heute Morgen vom Generaldirektor Schulz-Briesen Aufklärung. Derselbe machte die Bestimmung des Betriebsführers nach einiger Unterhandlung wieder rückgängig. Daraufhin fuhrn die Belegschaften gegen 7 Uhr an.

**Bogelheim** Zeche Carolus-Magnus. Am 20. Juni brach auf Schacht I genannter Zeche das Pumpengestränge. Weil dieses aber voraussichtlich ein längeres Feiern zur Folge hat, (laut Bezehenschlag sollte die Reparatur nur 2 Schichten dauern) gingen einige Leute nach der Zeche Levin und frugen um Arbeit an, jedoch nur während der Reparatur. Sie kriegen Arbeit, müssen aber eine Bescheinigung ihres Obersteigers bringen, daß sie wegen Reparatur nicht beschäftigt werden können. Was giebt nun aber der Obersteiger für Antwort? Ne, sagt er, ihr habt ja neulich solange feiern können, könnt ihr auch jetzt noch etwas feiern, schreiben ihr euch eben nicht. Trotzdem es in solchen Fällen heißt: „Denert die Betriebsführung länger als drei Tage, können die Arbeiter alle sofort ihre Abkehr verlangen und muß ihnen solche gewährt werden.“ Die Arbeiter müssen aber gedemütigt werden.

— Auf die Petition der „Dortmunder Handelskammer“ an die Regierungsbehörde antworteten die Bergleute Bunte, Schröder und Siegel, daß die Petition viel Ähnlichkeit mit gewissen Märchen hätte, und daß man nötigenfalls solche Märchen auch von Kartenlegerinnen erhalten könne. Man bitte dringend um Antwort, ob die Handelskammer aus solchen Quellen ihre Mitteilung geschöpft habe.

Statt hierauf zu antworten, wird dem Bergmann Schröder mitgeteilt, daß er sich am Sonntag den 30. Juni morgens 7½ Uhr beim Herrn Direktor Hill einzufinden habe. Derselbe erklärte: „Wenn ich nochmals die Firma Bunte — Schröder — Siegel in der Zeitung finde, werdet ihr sofort entlassen, wie könnt ihr Euch gegen die Handelskammer in einer solchen Weise äußern.“ Schröder antwortete: Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil, und dann haben Sie doch Siegel nichts zu befehlen. Aber doch Ihnen und Bunte, antwortet Herr Hill. Und dann, dieser Bunte feiert seit dem 1. d. M. krank, aber das Hezen kann er nicht lassen. Schröder wurde denn auch am Dienstag den 2. Juli morgens entlassen. Als Schröder sein Geld vom Komptoir holte, war auch der Leidensgenosse Brinkmann mit seiner Entlassung da, Hill sagte nun gegen Schröder: Sehn Sie wohl, wir machen jetzt Ernst; gehn Sie nach Zwickau. Schröder antwortete, daran habe ich noch nie geglaubt, daß Sie Spaß gemacht hätten und nach Zwickau gehn ich nicht und meine Kollegen auch nicht, denn unser Geld ist in Dortmund und wir bleiben hier. Nun, Siegel ist jetzt schon eröffnet, daß er am 30. Juli seine Abkehr erhalten würde und wenn der unverbesserliche Bunte eben wieder gesund ist, wird ihn auch dasselbe blühen, wenn man es nicht noch so weit bringt, ihn gar nicht für krank zu erklären. Auf dem Wege hierzu ist man schon damit.

\* Was Herr Dir. H. damit meint, daß Schröder nach Zwickau gehen soll, erscheint unverständlich. Es soll dieser Mann, der wie ein Buch sprechen soll, (und mit bei Sr. Maj. dem deutschen Kaiser war), doch nicht etwa Vorträge in der Sächs. Schwanenstadt halten?

Was die Auslassungen der Deputierten gegen die Handelskammer betrifft, so ist dieselbe wohl in der Erregtheit geschehen und wäre besser unterblieben, bez. eine andere Form zu wählen gewesen. (Die Red.)

Am 21. Juni d. J. ging nachstehendes Schreiben an das königliche Oberbergamt zu Dortmund ab:  
 „Aus einer Veröffentlichung des Reichsanzeigers vom 19. d. M. geht hervor, daß die staatliche Behörde beabsichtigt, in Verbindung mit dem kgl. Oberbergamt eine Untersuchung der Beschwerden der Bergleute zu veranstalten und daß zu diesem Zwecke eine Untersuchungskommission, bestehend aus einem Revierbeamten und dem königl. Landrat einzusetzen sei. Im Interesse der Sache für den Arbeitgeber sowohl als auch den Arbeitnehmer, welche den dauernden Frieden herstellen sollen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß die Art der also gebildeten Kommission nicht geeignet erscheint, ein objektives vollständiges und wahrheitsgetreues Bild der Sachlage zu bieten, weil das königl. Oberbergamt bereits Partei ist und der königl. Landrat meistens nicht informiert sein dürfte. Soll die Untersuchung ein alle Teile und namentlich die Bergleute befriedigendes Resultat haben, und sollen besonders die Bergleute Vertrauen zu der Untersuchung gewinnen, so erbeten wir uns eine gemischte Kommission, unter Hinzuziehung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern in Vorschlag zu bringen, welche die Beschwerden zu prüfen und das Resultat festzustellen hat. Wir geben anheim, die Erwägung auch der Staatsbehörde zu unterbreiten.“

Hochachtungsvoll  
 Bunte. Schröder. Siegel.

**Stiefenberg-Sodingen, (Westfalen).** Auf Zeche „Mont-Genis“ regierte bis vor kurzem der Herr Obersteiger Grafen, welcher am 22. Mai, morgens den Ankebler Frieb. Eigenrauch derart mißhandelte, daß derselbe heute den 8. Juli noch in ärztlicher Behandlung sich befindet. Hierüber äußerte ich mir am 13. Juni auf Befragen des Steigers Knap, was ich davon hielt. Ich erwiderte, das ich das von einem gebildeten Manne, wie es doch der Obersteiger sein wollte, nicht erwartet hätte, da er sich an einem solchen krüppeligen Kind vergreifen hätte. Auf diese Äußerung wurde ich mittags wegen Schmähung des Beamten entlassen.

Gleicher Zeit erhielt ich auch ein Schreiben des Herrn Direktor R a u s, wonach ich innerhalb 4 Wochen die Wohnung zu räumen hätte, trotzdem ich einen Mietkontrakt mit vierteljährlicher Kündigung habe. Einschreckungsversuche sind bei uns hinfällig.

Theodor Wusebrink.  
 (Bemerkt wird noch nachträglich, daß der Obersteiger Grafen am 29. Juni gefänglich eingezogen worden sei, wegen Sittlichkeitsverbrechen. Grafen ist verheiratet und Vater von 2 Kindern. — Arbeitsentlassung wegen Schmähung und gefängliche Einziehung, wie räumt sich das? —

Ich Endesunterzeichneter hatte am 10. Juni 1889 abends gegen 10 Uhr eine Besprechung mit dem Herrn Betriebsführer Oberheide der Zeche „Monopol“ wegen einem ihm, von mir vorgeworfenen Fall. (Er sollte zu einem ihn um Unterstützung bittenden Berg-

mann gesagt haben: „Sie haben die Unterstützung nicht notwendig, denn Sie haben zu Ostern noch 2 Pfund Kalbfleisch gegessen) habe aber von dem Betriebsführer die Versicherung erhalten, er hätte es nicht aus seiner Eigenheit gesagt, sondern ein Knappschafskälteher hätte es in einer Sitzung des Unterstützungs-Komitees vorgebracht.“

Da ich nun gehört habe, daß der betreffende Aelteste vor der hohen staatlichen Untersuchungskommission die Interessen der Arbeiter vertreten soll, so appelliere ich an meine Kameraden, ob es jemals möglich sein kann, daß ein Mensch, der sich solche Äußerungen über seinen Mitarbeiter erlaubt, dessen Interessen noch vor einer hohen staatlichen Untersuchungskommission vertreten kann. Da ich nun nicht die hierüber zu entscheidende Behörde weiß, so übergebe ich dieses Schriftstück den Herren Bunte. Schröder. Siegel zur weiteren Beförderung.

Achtungsvoll  
 F. St., Camen.

NB. Auch bin ich zur näheren Aufklärung dieses Falles jederzeit gern erbötig!

**Zwidau.** Zu dem Artikel „Aus dem sächsischen Kohlenbezirk“, den wie der „Frankfurter Ztg.“ entnommen hatten, ist letztgenanntem Blatte seitens des königl. Bergamtes zu Freiberg ein Bericht zugegangen, indem gesagt wird: „Die Mitteilung über eine Grube im Zwidauer Kohlenbezirk sei in allen wesentlichen Punkten unwahr.“ Gemeint sei die Grubenteinlohlengrube in Bochwa mit 23 Mann belegt, welche im alten Brandfelde baut. Alle drei Schächte seien fahrbar, gut verschotet und verwandbrühet, zeigten keinen Druck und sei ein Fluchtschacht, der nur leicht verdeckt sei; vorhanden. Die Wetterversorgung sei zufriedenstellend, Schieferarbeit fände nicht statt und die Wärme 33 und 21° K. unterhalb der Erde geringer. Arbeitszeit sei nur 3 1/2—5 Stunden und der Lohn seit 16. Mai 3 Mk. 85 Pfg. vorschriftsmäßige, Befahrung habe stattgefunden.“ Wir kommen später, hierauf zurück.

Bezüglich der Korrespondenz wegen der event. längeren Schichtzeit beim Werk Morgenstern, so soll es, soweit man hört, bei 10-stündiger Schichtzeit verbleiben. Uebrigens steht dieser Fall wegen 12-stündiger Schicht nicht vereinzelt da, indem auf anderen Gruben ähnliche Anstalten an die Arbeiter gestellt wurden. Um diese Angelegenheit nicht so ganz einseitig zu beurteilen, verweisen wir auf die Mitteilung des Bergdirektors Scheibner aus Lugau.

Herr Bergdirektor Scheibner in Lugau bleibt mit Bezug auf die Nr. 79 wiederergebene Notiz der Frankfurter Zeitung: Es ist durchaus nicht begründet, daß die sächs. Kohlenwerte zur Ausgleichung der Streikzugeständnisse eine Ermäßigung der Frachttarife seitens der Staatsregierung wünschen. Die Ermäßigung der Frachten würde uns kaum etwas nützen. Thatsache ist dagegen, daß einzelne Werke mit Entlassung von Arbeitern vorgehen müssen, da die Leistung im Monat Juni, also unmittelbar nach dem Streik, um 8—20 Proz. zurückgegangen ist, wodurch einschließend der 10

Proz. Erhöhung, die bewilligt wurde, eine Vermehrung von 20 bis 30 Proz. eingetreten ist. Derartige Erhöhung der Produktionskosten kann einziges Werk des Lugau-Deilsniger Reviers ertragen und es müssen die schwächeren Werke die Arbeiter verringern, um den Verlust möglichst klein zu machen. Von mehreren Werken, welche Lieferung von Kohlen die sächs. Staatsbahnen übernommen haben, wurde Wunsch laut, die königl. Generaldirektion möge unmittelbar vor der Arbeitseinstellung abgeschlossen und auf ein Jahr laufenden Lieferungsverträge insoweit abändern, daß eine geringe Erhöhung der Preise eintrete. Ob dieser Wunsch Entgegenkommen finden wird, wissen wir nicht, doch erscheint er unter den veränderten Verhältnissen gewiß nicht ungerechtfertigt.

Bekanntlich wurden gelegentlich des jüngst stattgefundenen Arbeiter-Ausstandes im Deilsnig-Lugau wie im Zwidauer Kohlenrevier, so schreiben die Amtsblätter, ganz besondere Ansprüche an die Thätigkeit der Gendarmen und sonstigen Polizeiorgane im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung gestellt. Dem Vernehmen nach haben nun die beteiligten Werkneuterbings für diese schwierige, aber geschickt erledigte Thätigkeit ihre Anerkennung und Dank folgen lassen.

**Kleine Mitteilungen.**

Ueber „Kohle und Eisen“ dem neuen Bergarbeiterblatte für Rheinland und Westfalen sagt die „Solidarität“, daß dieses Blatt auf einen privaten kapitalistischen Standpunkt stehe, von dem eine gründliche Verbesserung der Lage der Arbeiter unmöglich sei.

**Berichtigung.**

Pl. Grund. In Bezug auf das Eingekamte in letzter Nummer muß einiges Berichtigung finden. Es soll z. B. heißen (3ter Abf.) Es ist dieses ein Sparsinn auf Kosten — nicht Kassen. Weiter in dem Satz: wann hat aber der Häuer seinen Volllohn? ist zwar richtig, aber richtiger ist es und sollte auch so heißen: „wann aber arbeitet der Häuer einmal im Schichtlohn?“ (bei Zimmerlingen ist das nämlich etwas anderes, die haben viele Arbeiten, die nicht so genau taxiert werden können, die ihnen nach den Schichten verschrieben werden). Noch zu bemerken ist, daß auf Burg ein Oberzimmerling, der mitunter als Steiger fährt, die Stimmzettel (zur Knappschafswahl? die Redaktion) schreibt und an die Arbeiter abgibt.

**Briefkasten.**

Dortmunder Einsender: Einiges mußte für später zurückgestellt werden.

**Delegirtentag**

rheinisch-westfälischer Bergknappen-Vereine

Sonntag, den 18. August 1889, im Lokale des Herrn Schemmann zu Dorstfeld bei Dortmund.

Die Delegirten-Versammlung, welche den 2. Juni stattfinden sollte, aber vorläufig wegen der Arbeits-Einstellung verschoben werden mußte, findet nunmehr auf den 18. August d. J. statt.

Beginn vorm. 11 1/2 Uhr. (Von 2—3 Uhr Pause). Fortsetzung um 3 Uhr, nachm.

**Tagesordnung:**

1. Berichterstattung des Zentral-Komitees.
2. Die gegenwärtige Lage der Bergarbeiter und Abstellung von Uebelständen beim Betriebs- und Knappschafswesen durch eine Vereinigung der Bergarbeiter. Referent Schröder.
3. Wirken Gebirge und Ueberschichten (verlängerte Schichtzeit) vom materiellen und sittlichen Standpunkte aus nützlich oder schädlich? Referent Siegel.
4. Welches ist die zweckmäßigste Organisation, um auf dem Wege der Gesetzgebung eine Besserstellung der Bergarbeiter herbeizuführen.
5. Wann soll der erste Bergarbeiter-Delegirtentag stattfinden.
6. Anträge.

Dortmund, Juli 1889.

Das Komitee zur Einberufung des Delegirtentages der Knappenvereine.

Wer eine  
**offene Stelle**  
 sucht, wende sich nur vertrauensvoll an das  
**Central-**  
**Stellenvermittlungs-Bureau**  
 für  
**Berg-, Hütten- und Maschinentechniker**  
**Finsterwalde N. L.,**  
 da ist jedem Stellessuchenden Gelegenheit geboten, an allen Plätzen des In- u. Auslandes placirt zu werden. Im III. und IV. Quartal 1888 wurden  
**43 feste Stellungen**  
**vermittelt.**

— Prima Referenzen zur Seite —  
 Anmeldungen tüchtiger Bewerber jederzeit erwünscht.

**Zahlreiche Vakanzen.**  
 Für Abonnenten und Vereinsmitglieder unter besond. günst. Beding. Prospekte umsonst. (Bei Antwort bitte 10-Pfg.-Marke beizuf.)

**Vakanzenliste pr. Monat Mk. 1,50.**  
 Nachweis tüchtiger Berg- und Hüttenbeamter als Aufseher, Steiger, Obersteiger, Betriebsführer, Maschinen- u. Briketmeister etc., sowie sämtliches Hüttenpersonal für die Herren **Prinzipale** vollständig kostenfrei. Näheres durch die **Expedition des Berg- u. Hüttenmann, Fr. Oskar Heinicke, Finsterwalde.**

**Prima Raufabak,**  
 per Pfund 21 Rollen M. 1,45  
 24 " " 1,65  
 empfiehlt und versendet  
**F. Wolff,**  
 Ostenhellweg u. Markt-Ecke.

Ausgekämmte, sowie  
**Schmitthaare**  
 werden zu den höchsten Preisen angekauft.  
 Anfertigung sämtlicher **Haararbeit.** Spezialität: Flechten, Ketten, Blumen, Ringe etc.  
**Aug. Heinr. Ariete,**  
 Barbier und Friseur  
**Uetendorf, Schulstr. Nr. 9.**

Auch ist unsererseits dem Barbier Herrn Aug. Heinr. Ariete eine Haupt-Filiale der „Deutschen Bergarbeiter-Zeitung“ für Uetendorf, Wattensteindorf, Gelsenkirchen etc. übertragen und werden Abonnements und Annoncen ebenda vereinbart und angenommen.

Die Expedition  
 der Deutsch. Bergarb.-Ztg.

# Stimmungs-Blatt

Beilage zum

„Glück - Auf“.

Deutsche Bergarbeiter-Zeitung. Verlag: P. Seiberlich, Zwickau.

## Die Herren von Ravenek.

Roman von G. Wild.

(Fortsetzung.)

„A, aber nur noch eins, Eduard,“ entgegnete der Sanitätsrat. „Bielleicht kannst Du etwas erforschen, ich habe nämlich Ravenek stark im Verdacht, daß er von dem Vorhandensein dieses Kindes mehr weiß als die andern — Du hast eher Gelegenheit als ich, dies zu ergründen.“

Der Notar reichte seinem Freund die Hand. „Sei überzeugt, Gustav, was ich in dieser Angelegenheit thun kann, werde ich thun,“ sagte er.

Die beiden Herren erhoben sich, um raschen Schritts ihren Weg nach dem Schloß fortzusetzen.

Einige Zeit blieb der Ort, den sie verlassen, still und ruhig.

Aber plötzlich regte es sich in dem dichten Gebüsch und ein männlicher Kopf kam zum Vorschein, dem eine schlanke, geschmeidige Gestalt folgte.

Es war ein auffallend schöner, junger Mann, der jetzt hochaufgerichtet dastand und seine Blicke mild umhergeschweifen ließ.

Leppiges, rabenschwarzes Gelock fiel dicht und schwer auf eine edle, scharfgemeißelte Stirn, unter feingeschwungenen Brauen blickten große, feurige Augen; das ganze Gesicht wies eine seltene Regelmäßigkeit auf, und übereinstimmend mit diesem war die hohe Gestalt leicht und ebenmäßig gebaut.

Der junge Mann trug einen feinen grauen Sommeranzug, der deutlich verriet, daß er den bessern Ständen angehören müsse; Hände und Füße waren zierlich und wohlgeformt wie bei Personen, die sich niemals schwerer Arbeit haben unterziehen müssen.

Dennoch lag etwas Wildes, Störrisches in seinen Bewegungen, das nicht ganz mit seinem vornehmen Aussehen übereinkam, und beim ersten Zusammentreffen geradezu abstoßend wirken mußte.

„Eine kostbare Entdeckung, die ich da gemacht habe,“ murmelte der junge Mann, sich auf die Holzbank niederlassend, die kurz vor-

her den beiden Herren zum Ruheplatz gebient; „meine Ahnung hat mich also nicht betrogen, ich —“ er hielt inne und schlug sich verzweifelt vor die Stirn — „dann wäre Blanca meine Schwester,“ stöhnte er.

Seine schönen Züge nahmen einen Ausdruck grausamer Entschlossenheit an.

„Teurer doch als alles andre ist mir der alte Name, den zu tragen ich berechtigt bin,“ rief er, „was gilt mir Blancas Liebe dagegen! Ich werde mir mein Recht erzwingen um jeden Preis — noch fehlen mir die Beweise — aber sie müssen herbeigeschafft werden — nicht ruhen, noch rasten will ich, bis ich mein Ziel erreichte!“

Minutenlang starrte er nachdenkend vor sich hin.

Dann fuhr er mit der feinen, weißen Hand langsam durch sein lockiges Haar, über sein schönes Gesicht flog ein finstres Lächeln, er schien mit einem Entschluß fertig geworden zu sein.

Er zog die Taschenuhr und sagte nach einem Blick auf dieselbe: „Es ist Zeit, Blanca wird mich schon erwarten. Armes Mädchen, wenn sie alles wüßte! Ich muß ihr die Wahrheit verbergen, bis es mir gelungen ist, mir denen da droben einig zu werden.“

Er wies in die Richtung nach Ravenek hin, und wieder flog ein böser, finsterner Zug über sein Gesicht.

Dann nahm er seinen Hut auf und ging tiefer in den Wald hinein, bis er zu einer kleinen Wiese gelangte, die mit blühenden Kräutern dicht übersät war.

Am andern Ende der Lichtung, an den schlanken Stamm einer Tanne gelehnt, stand ein junges Mädchen.

Mit dem Pflücken einer Sternblume beschäftigt, hatte sie das Kommen des jungen Mannes überhört, und erst, als sie etwas enttäuscht die zerplückten Blättchen langsam an ihrem weißen Kleid niederrieseln ließ, gewahrte sie den Erwarteten, der dicht vor ihr stand.

„Herr Hochberg,“ rief sie, indes eine glühende Röthe ihr über Gesicht und Nacken sich ergoß.

Der junge Mann ergriff ihre zarte, kleine

Hand und führte diese an seine Lippen. „Fräulein von Ravenek,“ sagte er, seine glühenden Blicke tief in ihre blauen Augen senkend, „wie lang ist mir die Zeit geworden, seit ich Sie zum letztenmal sah.“

„Ach ja, Sie waren acht Tage lang in der ‚Residenz,‘“ sagte das junge Mädchen etwas verwirrt ob des innigen Handlusses; „ich dachte schon, Sie würden heute nicht mehr kommen,“ setzte sie dann unbefangen hinzu.

„Konnten Sie das wirklich von mir denken?“ fragte er vorwurfsvoll; „ich habe täglich, stündlich an Sie gedacht und mich dieses Wiedersehens gefreut.“

Blanca von Ravenek erröthete abermals; ihre sanften, blauen Augen senkten sich wieder, und über das süße, zarte Gesicht flog ein Zug von Verlegenheit. Sie war reizend in dieser Verwirrung, deren Grund sie kaum zu ahnen schien, und Hochberg, der seine Blicke mit dem kalten Auge des Forschers auf ihr ruhen ließ, sagte sich, daß er mit diesem schüchternen Mädchen leichtes Spiel haben werde, um von ihr alles zu erfahren, was er wissen wollte.

Die Tochter des Freiherrn von Ravenek war keine blendende, aber eine äußerst liebliche Erscheinung.

Schlank und zart, mit einem Gesichtchen, wie ein duftiges, weißes Blumenblatt, trug sie ihr hochblondes, rötlich schimmerndes Haar zu einer etwas phantastischen Lockenfrisur aufgesteckt, welche auch mit dem eigenümlichen Schnitt ihres Kleides übereinstimmte.

Blanca zählte achtzehn Jahre, aber sie war noch nie weiter als in's nächste Städtchen gekommen.

Die große Welt war für sie ein verschlossenes Buch, die Sitten und Gebräuche derselben waren ihr fremd, und sie selbst in einer Unerfahrenheit aufgewachsen, die ihr ganzes Denken und Fühlen noch als dasjenige eines Kindes erscheinen ließ.

Frau von Ravenek liebte ihre Tochter zärtlich, aber es gab Augenblicke, wo der Anblick dieses lieblichen Geschöpfes ihr fürchtbare Qualen bereitete, und dann floh sie die

Gegenwart ihrer Tochter, als sei dieses Mädchen ihr ärgster Feind.

Herr von Ravenek war von düsterer, verschlossener Gemütsart; es war schwer zu entscheiden, ob er seine Tochter liebte oder haßte, und Blanca fürchtete ihn vielleicht auch ein wenig mehr, als sie ihm zugethan war.

Ein altes Fräulein von etwas romantischer Gemütsart hatte seit Blanca's achtem Jahr deren Erziehung geleitet; doch seit zwei Jahren war diese Hüterin tot, und das junge Mädchen sich selbst überlassen. Frau von Ravenek kränkelte meist und blieb oft tagelang in ihrem Zimmer eingeschlossen; der strenge, finstre Vater war nur bei den Mahlzeiten sichtbar, und so war Blanca auf sich allein angewiesen, und sie benützte diese Freiheit zu langen Spaziergängen in den ausgedehnten Waldungen, die zu Schloß Ravenek

Allein weder ihre kindliche Einfachheit, noch ihr argloses Vertrauen konnten die finstern Pläne durchkreuzen, über denen er brütete, und nach der Entdeckung, die er kurz vorher gemacht, kannte er für niemand mehr Schonung.

Während Blanca harmlos plaudernd an seiner Seite einherschritt, suchte er nach einem passenden Anknüpfungspunkt, um über ihre häuslichen Verhältnisse näheres zu erfahren, und Blanca in ihrer Unbefangenheit gab ihm alles preis, die Schwermut der Mutter, den finstern Wismut des Vaters, die vollständige Vereinsamung, in der beide lebten, und Hochberg zog aus allem diesem Schlüsse, die ihn zu immer kühneren Hoffnungen berechtigten.

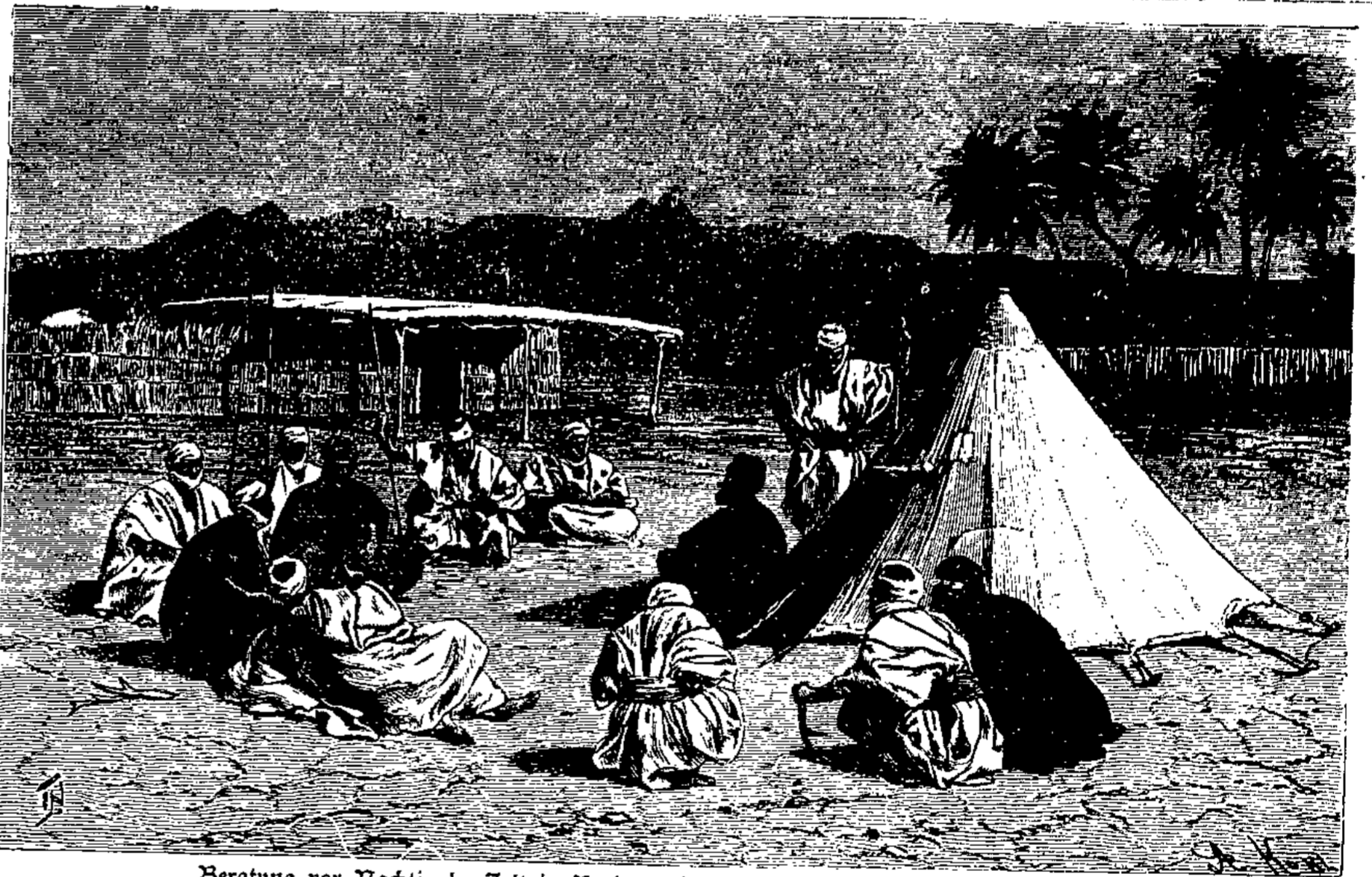
Und so schritten sie denn dahin, die zwei jungen, schönen Menschenkinder; das zarte Mädchen, ohne Hoffnungen, ohne Wünsche,

wilden, herrischen Blick, und jede Bewegung zeigte an, daß dieser Mann zu befehlen stand und Gehorsam zu fordern gewöhnt war.

Man hatte den Stuhl des Freiherrn hinaus auf die Terrasse geschoben, welche schon im Schatten lag und bei der drückenden Hitze einen kühlen Aufenthalt gewährte.

Von der Terrasse herab führte eine reichliche Anzahl von Zählpflanzen und blühenden Topfgewächsen geschmückte Freitreppe in ein geschmackvoll zusammengestelltes Blumenparterre, das sich der Park mit seinen hundertjährigen Eichen und mächtigen Buchen und Lindenbäumen schloß.

Es war ein reizender Anblick, der sich dem Auge darbot, noch verschönt durch einen Springbrunnen, welcher die Grenze zwischen dem Blumenparterre und dem Park bildete; ihre kristallhellen Wasserstrahlen hoch in die



Beratung vor Nachtigals Zelt in Bardai (Tibesti). Im Hintergrund Aramis Haus.

Der in neuester Zeit durch seinen vielköpfigen Zug in das Innere Afrikas wieder oftgenannte berühmte Reisende G. Nachtigal unternahm im Jahr 1881 eine außerordentlich gefährliche, aber der Wissenschaft höchst bedeutungsvolle Reise nach Sennar und Tibesti. (Unter diesem Titel veröffentlichte N. auch die Ergebnisse dieser Reise.) Nach Ueberwindung des Lario-Gebirges und des Enneri Abens (Gazeller-Aufes) erreichte er mit seinem Begleiter Arami dessen Heimat Bardai. Die Eingeborenen zeigten sich feindselig gegenüber und belagerten ihn förmlich. Mittellos wie er hier eingetroffen, war er nicht im Stande die Unterhandlungen, die er mit den Arabern führte, durch Geschenke zu fördern. Bis tief in die Nacht hinein dauerten die Beratungen über Nachtigals Schicksal, das erst nach seiner heimlichen Flucht durch die Wüste nach Tschad, am 28. August, zu seinen Gunsten sich entschied. Unser Bild stellt eine Aufnahme der oben erwähnten Beratung dar.

gehörten, um in der Einsamkeit ihren harmlosen Mädchenträumen nachhängen zu können.

Vielleicht schlummerte im Grund dieses kleinen, thörichten Herzens der Wunsch, dem Prinzen zu begegnen, der das schöne Burgfräulein aus seiner Einsamkeit befreien kam, vielleicht war es blos der Drang, sich einer jungen, gleichgesinnten Seele mitteilen zu können, der das junge Mädchen bewog, alle Sorgen abzuwerfen, und dem jungen Mann Rede zu stehen, der sich eines Tags fühlte in ihren Weg drängte.

Hochberg war Maler und in die einsame Gegend gekommen, um sein Skizzenbuch zu bereichern, wie er Blanca bei ihrer ersten Begegnung erzählte.

Seit dieser Zeit traf sie fast täglich mit ihm zusammen, und selbst auf Hochberg war die zarte Lieblichkeit des Mädchens nicht ohne Eindruck geblieben.

blos dem süßen Augenblick der Gegenwart hingegeben, der Mann aber mit einem Dämon im Herzen, der ihn immer eifriger zu nachdrücklichem Handeln anspornte.

Während die Tochter des Hauses mit dem jungen Maler im Wald lustwandelte, saßen nach langer Zeit wieder einmal die beiden Gatten beieinander.

Herr von Ravenek hatte vor mehreren Wochen einen leichten Schlaganfall erlitten, der ihn in den Lehnstuhl bannte, und auch die Veranlassung war, daß der Sanitätsrat aus der Residenz berufen war, da trotz der Versicherungen des Landarztes, daß Ravenek baldigst genesen werde, sich die Lähmung der beiden Füße nicht bessern wollte.

August von Ravenek besaß nicht unschöne, aber finstre Züge, welche ein schon stark ergrauter Vollbart umrahmte.

Die großen, dunklen Augen hatten einen

blauen Lichte empor sendete. Nicht mit Unrecht sagten die Nachbarn des Herrn von Ravenek, daß sein Besitztum ein kleines Zuweil sei, ein Paradies, wenn Glück und Frieden in den Mauern des stolzen Schlosses zu finden gewesen wären.

Der Freiherr betrachtete mit zweifelnden Blicken die reizende Umgebung zu seinen Füßen.

Nicht der leiseste Schimmer eines Lächelns erhellte sein Gesicht, und doch lag etwas wie Befriedigung in seinen Augen, als er jetzt langsam den Kopf wendend, die blinkende Fensterreihe überließ, hinter denen schwere, seidene Vorhänge sichtbar waren. Vor einigen Jahren erst hatte Herr von Ravenek die meisten Gemächer neu herrichten und kostbar möblieren lassen, obwohl er höchst selten Besuche empfing und niemals größere Gesellschaften gab.

„Eine Schulle, die ein schweres Stück Geld kostet,“ meinten die Nachbarn, aber der Freiherr hatte vielleicht doch einen heimlichen Grund dabei, den möglicherweise nicht einmal seine nächste Umgebung erriet.

Thatsache war es, daß er seine Gattin öfter fragte, wie ihr die kostspielige Ausstattung der leerstehenden Gemächer gefalle, und ihr Tadel „sehr gut“ lockte ihm dann immer ein höhnisches Lächeln ab.

Auch heute fiel sein Blick von der bligenden Fensterreihe herab auf seine Gattin, die mit einer Handarbeit beschäftigt, ihm gegenüber saß.

Frau Amalie von Ravenek war eine bleiche, hübsche Dame, deren trüber Blick

von Ravenek trocken; „ich kann Dir meinerseits sehr gut sagen, woran ich gedacht habe. Ich dachte darüber nach, wer als mein Nachfolger in diesen prächtig ausgestatteten Männen wohnen wird, deren Herstellung mich ein kleines Vermögen gekostet.“

Frau von Ravenek gab keine Antwort, sie senkte bloß ergebungsvoll das Haupt.

Der Freiherr fuhr mit einem düstern Lächeln fort: „Ich hätte mich doch mit den Adlerhorsts näher zusammen thun sollen, denn Elmar von Adlerhorst wird mein Erbe sein, da ich ohne männlichen Stammhalter sterben werde.“

Die bleiche Frau zuckte schmerzlich zusammen und öffnete halb die Lippen, um zu

„Du quälst mich durch solche Reden,“ gab sie matt zur Antwort, „ich habe nie Deinen Tod herbeigewünscht, und bin Dir stets eine pflichtgetreue Gattin gewesen.“

„Na, aber sonst nichts weiter,“ knirschte er; „glaubst Du, daß es für einen Mann, der eine leidenschaftliche Liebe in seinem Herzen trägt, glücklich sein heißt, an der Seite eines Automaten zu leben, der mechanisch das thut, was er seine Pflicht heißt, ohne einen Funken Wärme zu zeigen. Weißt Du, Weib, was es heißt, mit liebeglühender Seele nach einem zärtlichen Wort lechzen, nach einem freundlichen Blick — und diesen heißen Wunsch nie erfüllt zu sehen! Weißt Du, was es heißt, die Qualen des Tantalus lei-



Stegellauf eines Kahnens am Fluß Ho-ti-Kiang.

Auf den Trümmern eines festeren Herrschafts hat der Sibirier John Fuchsbegi in Ostturkestan ein gewaltiges mohammedanisches Reich errichtet, welches von den Höhen der Pamir-Steppe bis zum fernem Konul (Sam) reicht und wenigstens dreimal so groß wie Frankreich ist. Die Bewohner dieses Landes sind sehr fleißig und geschäftig und besitzen es durch geschmackvolle Bauten und ebenso angelegte Gärten den Reiz der paradiesischen Gegend noch zu erhöhen. Obige Zeichnung veranschaulicht den Stegellauf eines Kahnens, der in Gestalt einer Sigh gebaut und bemant mit einer größeren Zahl eingekaufter Ruderer, pfeilschnell über die Flut gleitet. Das Bild gestattet gleichzeitig einen Blick in ein ungemein liebliches Dorf jener Gegend.

und gebeugte Haltung einen tiefen Kummer verrieten.

Es waren nur wenige Spuren von ihrer einstigen Schönheit vorhanden, und selbst die magere, abgezehrte Hand ließ nicht mehr erkennen, daß sie einst voll, weich und mit Grübchen geschmückt gewesen.

Die Blicke der Dame ruhten auf ihrer Stickerie, aber instinktmäßig schien sie zu fühlen, daß das Auge des Gatten auf ihr weile, denn sie zuckte plötzlich nervös zusammen und ließ die Hände in den Schoß sinken.

„Amalie,“ sagte der Freiherr mit rauher Stimme, „worüber denkst Du nach?“

„Ich,“ stammelte die arme Frau erschrocken, „das weiß ich wahrhaftig selber nicht.“

„Eine herrliche Ausrede,“ meinte Herr

sprechen, aber sie besann sich noch rechtzeitig eines andern und schwieg.

„Ich habe an den Sanitätsrat und an den Notar geschrieben,“ begann ihr Peiniger von neuem; „sie hätten schon am Vormittag hier sein sollen, wahrscheinlich werden sie morgen kommen. Ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht und möchte von dem Sanitätsrat die Wahrheit wissen. Amalie, mein Tod wird Dir jedenfalls willkommen sein.“

„August, sprich nicht so,“ bat Frau von Ravenek leise zusammenschauernd.

„Warum nicht? Der Tod befreit Dich von einem ungeliebten Gatten, er giebt Dir Deine Freiheit zurück, Du bist wieder Herrin Deiner selbst — kannst Du Dir etwas bessres wünschen?“

den und wissen, daß ein andrer mit vollen Zügen aus dem Born schöpft, der für mich stets unerreicht geblieben?!”

Die Stimme des Freiherrn bebte von nur halb unterdrückter Leidenschaft: seine Augen glühten in einem wilden Feuer, und die hagern Hände zuckten krampfhaft hin und her.

Frau von Ravenek war leichenfahl geworden; sie erhob sich halb von ihrem Sitz, aber sein herrischer Blick zwang sie wieder auf ihren Stuhl zurück.

Ihre Lippen zuckten, und eine große Thräne rollte über ihre bleiche Wange herab. „August,“ bat sie dann in gebrochenen Tönen, „laß die Vergangenheit ruhen!“

(Fortsetzung folgt.)



**Eierfremdlichkeit.** In Norwegen werden die Haustiere allgemein als Freunde und nicht als Sklaven der Menschen angesehen und behandelt. Böswilligkeit der Pferde ist infolge dessen

Ein Engländer, verführt durch das Eigenartige und Gefährliche des Unternehmens, den Himalaya bestiegen zu haben, vollführte dasselbe. Auf dem Gipfel angekommen, steckte er seine Visitenkarte in einen hohlen Baum und ging wieder fort. Ein Jahr später wagte ein Russe dieselbe gefährliche Expedition und fand oben des Engländers Karte. Er nahm sie, reiste geradenwegs nach London, machte dem englischen Touristen einen Besuch und sagte ihm höflich: „Verehrter Herr, ich erlaube mir, Ihnen hier

**Spanische Standhaftigkeit.** Es ist ein auffallender Zug, mit welcher Hartnäckigkeit die Spanier oft ihre Städte verteidigen. Zu Algetum gingen drei Städte lieber durchaus zu Grunde, um sich nicht zu ergeben: Saguntum aus Anhänglichkeit an die Römer, Astapa aus Neigung zu den Carthaginensern und Numantium aus Liebe zur Freiheit. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts aber gaben Girona und Barcelona das Beispiel, welches erstere Stadt und Saragossa zu Anfang des 19. wieder befolgten.



**Brautwerber:** „Die modernen Verhältnisse entschuldigen es, wenn ich frage, wie viel Sie Ihrem Fräulein Tochter Mühsal geben.“  
**Meinier:** „Die modernen Verhältnisse entschuldigen es auch, wenn ich frage, wie viel Schulden Sie haben?“



Wasschulprofessor kommt zur Korrektur in die Klasse, in welcher das Rauchen nicht gestattet ist. Ein Schüler hat eine mit griechischem Tabak frisch gefüllte Holzpipette in der Hand. Professor (ironisch): „Was haben Sie da für einen sonderbaren Püffel; was machen Sie denn damit?“ Schüler: „Da mache ich die Wolken mit.“

völlig unbekannt. Sobald die Füllen genügende Kraft haben, folgen sie der Mutter zur Arbeit, sei es auf das Feld oder auf die Landstraße und gewöhnen sich so allmählich an das Geschirr. Ein Füllen versucht aus eigenem Antrieb den Kopf durch ein Kummel zu stecken, und das Beispiel der Mutter nachzuahmen. Die Pferde gehorchen dort der Stimme des Führenden fast mehr, als der leitenden Hand. Aufsatzzügel kennt man nicht und die Peitsche wird, wenn sie überhaupt geführt, wenig oder garnicht gebraucht. Mit großer Sorgfalt verhütet man Ueberladung der Wagen, besonders wenn junge Pferde angespannt sind. Man trifft daher auch äußerst selten Tiere mit wunden Knien. Die Pferde sind wohlgenährt und bleiben bis zu dem hohen Alter von 25 bis 30 Jahren zur Arbeit fähig. Norwegische Pferde und Kühe sind so zahm, daß sie Liebsohnen Vorübergehender willig gestatten, ohne von ihrem Ruhelager aufzustehen. Selbst Hauskätzchen nähern sich ohne Scheu den Knaben, wohl wissend, daß sie wegjagen oder Steinwürfe nicht zu gewärtigen haben. An einem heißen Sommertag begegnete ich einer Frau, welche sorgsam einen Schirm über ein etwas auf ihrem Arm hielt, von dem ich von weitem annahm, daß es ein kleines Kind sei. Sie schützte das Wesen gegen die heißen Sonnenstrahlen, während ihr Kopf selbst nur durch ein Tuch Schutz fand. Im vorbeifahren sah ich, daß der Gegenstand ihrer Fürsorge ein kleines, fettes, schwarzes Schweinchen war. In Norwegen wird kein Schlachtmesser angefaßt, bevor nicht das Schlachtvieh betäubt worden ist.

die Karte zurückzustellen, die Sie im verflorenen Jahr auf dem Himalaya zurückließen.“ Der Engländer geriet in Wut, es kam zwischen ihnen zum heftigsten Wortwechsel; ein Duell fand statt, und der Engländer soll seinen Besuch auf dem Himalaya mit dem Leben gebüßt haben.  
**Die bessere Hälfte.** Ein im Verbrechen ziemlich ergrautes Ehepaar steht abernials vor den

**Bei den Spiritisten.** Der gerufene Geist erscheint. Bei dem sehr gedämpften Licht fällt aber die althergebrachte weiße Farbe der Gespenster sehr in's Gräuliche. Da ertönt aus dem Zuschauerraum die Bemerkung: „Na, der Geist scheint kein Feisterhemd doch nicht alle Woche zu wechseln, der is ja schon ganz schwarz.“  
**Wahrer Grund.** „Ich weiß gar nicht mehr, wo ich mein Geld hintun soll.“ — „Hast Du denn so fürchtbar viel?“ — „Nein, aber meine Taschen sind sämtlich zerrissen.“



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

**Geschwornen.** Als zuerst die Frau zu sechs Jahren verdonnert wird, meint der Mann: „Na, ich danke! Sechs Jahre! Und das ist meine bessere Hälfte. Da bin ich bloß neugierig, was ich alter Sünder wohl erst kriegen werde.“  
**Bescheidenheit.** Baronin (zum neuen Stubenmädchen): „Es ist Dir doch nicht unangenehm, wenn ich Dich duze? Mädchen: „Im Gegenteil! Gnädige Frau sagen ja auch zum Fräulein Tochter immer Du.“

**Dreißilbig. Scharade von W. z.**  
Auf schlanken Säulen, stolz und mächtig,  
ragt meine erste hoch empor,  
und unter ihrem Dach thut prächtig,  
Manch jubelnd Lied im hellen Chor.  
Den Schüller, der die nicht'gen Freuden  
Berühmte als eitel Spiel und Tand,  
Ich führen gern die letzten beiden  
Zum hohen Ziel mit kund'ger Hand.  
Das Ganze ist im duft'gen Wein  
Willkommen, wie im grünen Sain.

**Buchstaben-Rätsel.**  
Mit B muß beten es und singen,  
Mit R kann's über Dächer springen,  
Mit S hat's sorgenschweren Raden,  
Mit N kann's schwere Kasse knaden.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)  
**Auflösungen aus voriger Nummer:**  
des Rätsels: Bett; der dreißilbigen Scharade: Kompaß.  
Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.  
Gesetz vom 11./VI. 70.  
Redigirt von W. Hermanns, Berlin.  
Gedruckt und herausgegeben von  
Spring & Faberhoh, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.



# Freiwirtschaftliches Wochenblatt

Beilage zum  
„Glück - Auf“.

Deutsche Bergarbeiter-Zeitung. Verlag: P. Seiberlich, Zwickau.

## Die Herren von Ravenek.

Roman von G. W. I. D.

(Fortsetzung.)

„Nein,“ unterbrach Freiherr von Ravenek seine Gemahlin, „nein, ich will es Dir immerfort in die Ohren schreien, wie unglücklich ich durch Dich geworden bin! Glaubst Du, ich weiß nicht alles? Weib, ich sage es Dir, Du wirst Dein Ziel nun und nimmer erreichen!“

Die vorhin noch so bleichen Wangen der Dame hatten sich plötzlich mit einer glühenden Röte überzogen, die eingesunkenen Augen öffneten sich geistesverwirrt weit, und ein matter heiserer Schrei entrang sich ihren Lippen.

„August,“ ächzte sie, ihre Hände stehend nach ihm streckend, „Gnade, Erbarmen, die Papiere —“

Der Freiherr wurde der Antwort überhoben, denn jetzt erschien ein Diener, um die Ankunft des Sanitätsrats und des Notars zu melden.

„Führe die Herren in mein Arbeitszimmer,“ befahl Herr von Ravenek, „das heißt, vorerst nur den Sanitätsrat — den Notar lasse im blauen Salon warten, und Sorge für einige Erfrischungen. Send mir Georg her, er soll mich hinfahren.“

Wenige Minuten später waren alle Befehle des Freiherrn pünktlich erfüllt. Frau von Ravenek blieb allein auf der Terrasse zurück.

Ihr müder Blick irrte verzweiflungsvoll von einem Gegenstand zum andern; eine heiße Angst hatte sich ihrer bemächtigt, aber sie fühlte sich zu schwach, zu hilflos, um dem Vorhaben ihres Gatten hindernd entgegenzutreten.

So sah sie in qualvoller Pein da, die Bente heftiger Gewissensbisse; sie sagte sich, daß wenn sie jetzt nicht den Mut zu einer

offnen Erklärung fände, alles für sie verloren wäre. Sie zitterte und bebte vor dem, was die Zukunft in ihrem Schoß barg, und war doch wieder keines klaren Gedankens fähig, um einen Ausweg aus diesem Terzital zu finden. Die beiden Herren blieben ziemlich

aber sie wechselten mit einander nur wenige Worte, und selbst im Innern des Eisenbahnwagens blieben sie still und in sich gelehrt. Frau von Ravenek sah an diesem Tage ihren Gatten nicht mehr.

Der Freiherr zog sich in sein Zimmer zurück, und nahm nicht einmal mehr an der Abendtafel teil, welche von Mutter und Tochter schweigend eingenommen wurde.

Frau von Ravenek schloß sich für die nächsten Tage in ihre Zimmer ein, und blieb selbst für ihre Tochter unsichtbar.

Blanca war zu sehr an dergleichen gewöhnt, um deshalb Verwünnisse zu hegen, und gab sich ruhig ihren Beschäftigungen hin.

Es war am dritten Tag nach dem Besuch des Notars und des Sanitätsrates — Blanca kehrte soeben von einem längern Spaziergang zurück, als sie beim Betreten des Schloßhofes einen jungen Mann erblickte, der sich leicht und gewandt aus dem haltenden Wagen schwang.

„Das gnädige Fräulein,“ sagte der alte Kammerdiener des Freiherrn, welcher ehrerbietig am Wagenschlag stand.

Der junge Mann wandte sich sofort um, und nach einem kurzen Augenblick des Zögerns ging er raschen Schrittes auf Blanca zu.

„Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, daß ich Sie, meine lebenswürdige Vase zuerst begrüßen kann, sagte er, ihr mit offner Herzlichkeit die Hand bietend.

Blanca ward fenerrot und wich schüchtern einige Schritte zurück.

„Ich — Ihre Vase?“ stammelte sie.

Jetzt war die Reihe an dem jungen Mann, etwas befangen zu werden.

„Fräulein von Ravenek,“ sprach er mit einer Verneigung, „ich setze voraus, daß Sie von meiner Ankunft wußten. Ich bin Elmar von Adlerhorst, der Neffe Ihres Vaters.“



Puppentoilette.

lange, dann führen sie gemeinschaftlich weg; es war die höchste Zeit, wenn sie noch den letzten Zug erreichen wollten, der sie unmittelbar in die Residenz brachte.

Beide machten ein sehr ernstes Gesicht,

Blanca sahle etwas Mut.

Sie legte ihre Fingerippen in seine schlaute, gebräunte Rechte und flüsterte eine leise Entschuldigung.

Sie hatte in der That nichts von dem Besuch ihres Vaters gewußt; kannte sie doch ihre Verwandten kaum dem Namen nach, und erst in letzter Zeit hatte ihr Vater der Adlerhorst's öfter erwähnt.

Blanca hatte von ihnen keine andre Kenntnis, als daß die Familie aus Vater, Sohn und Tochter bestand, und daß sie ein kleines Gütchen in der Nähe der Residenz besaßen.

Es war daher begreiflich, daß das junge Mädchen den so unerwarteten Besuch mit neugierigen Augen erblickte.

Elmar von Adlerhorst war eine wahre Hünen Gestalt; groß, kräftig, breitschultrig, mit dunkelblondem, kurzgeschrittenem Haupt und Barthaar und ehrlichen braunen Augen, die offen und fühlend in die Welt blickten.

„Es ist ein Mann, zu dem man Vertrauen fassen könnte,“ dachte sie bei sich, als sie an seiner Seite das Schloß betrat, und mit ihm die breite, teppichbelegte Treppe emporschritt, die zu dem Empfangssaal führte.

Der Kammerdiener hatte Blanca rasch zugerannt, daß die gnädigen Herrschaften den jungen Herrn im Empfangssaal erwarteten, und das junge Mädchen war ob solcher Feierlichkeit fast ängstlich geworden.

Als der Diener daher die hohen Flügelthüren weit öffnete und mit lauter Stimme den Namen des Ankommenden in den Saal hineinrief, entschlüpfte Blanca leicht wie eine Elfe, ehe Elmar noch Zeit gefunden, das Wort an sie zu richten, und nun stand er in dem großen Saal, dessen schwere, gediegene Pracht ihn für den ersten Augenblick betroffen machte.

Die Wände waren mit schwerer, dunkelroter Seide tapeziert, die Decke des Saales war von köstlicher Stukkaturarbeit, reichgeschmückt, hohelegante Stühle, deren Ueberzug mit der Farbe der Tapeten übereinstimmte, standen in langen Reihen geordnet da; kostbare Seidenvorhänge ließen das Licht des scheidenden Tages nur gedämpft hereinströmen, und nur ein netzlicher Sonnenstrahl taugte mit gleichem Schimmer auf dem großen Kristallkronleuchter, der von der Mitte der Decke herabhing.

Im Hintergrund des Saales saß der Freiherr in seinem Rollstuhl, neben ihm stand eine bleiche, zitternde Frau.

Vor einer halben Stunde hatte Frau von Ravenek den Befehl von ihrem Gatten erhalten, sich vorzubereiten, um den jungen Herrn von Adlerhorst würdig zu empfangen. Diese Nachricht hatte die arme Frau vollends niedergeschmettert, wie matt und elend sie sich aber auch fühlte, so beeilte sie sich doch zu gehorchen, denn sie wußte, daß hier jeder Widerstand vergeblich war.

So war sie der Weisung ihres Gatten nachgekommen und fand sich bei ihm in dem Empfangssaal ein, gerade als der Wagen, welcher den Gast brachte, zum Schloßthor hereingerollt kam.

„Ein freundliches Gesicht, Amalie,“ murmelte der Freiherr, als die Flügelthür sich öffnete, um Elmar von Adlerhorst hereinzulassen.

Die Dame nickte; ihr war die Kehle wie zugeschnürt, sie konnte kein Wort hervorbringen.

Elmar fand im stillen diesen Empfang viel zu feierlich, aber er schritt jetzt ruhig vor, und wurde von dem Freiherrn mit den

Worten begrüßt: „Willkommen Elmar, als mein Nachfolger und einziger Besitzer des Schlosses von Ravenek.“

„Willkommen,“ sagte auch eine schwache Frauenstimme, und Elmar blickte in ein todblaßes Antlitz, auf dem in diesem Augenblick jedes Lächeln als Hohn erschienen wäre.

Elmar wußte zu wenig von dem Eheleben seines Oheims, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen, dennoch überraschte ihn die entsetzliche Blässe seiner Tante, obwohl er sich sagte, daß sein Kommen ihr keinesfalls angenehm sein mußte.

Sobald die Adlerhorst's in ihre Rechte traten, mußte Frau von Ravenek mit ihrer Tochter das Schloß verlassen, und das Heim, das sie so viele Jahre beiseßen, ging für sie auf immer verloren.

Es berührte den jungen Mann daher fast peinlich, als der Freiherr nach der ersten Begrüßung sofort davon sprach, daß seine Tage nur gezählt seien, und er in dem Resten seinen baldigen Nachfolger erblicke, „denn Dein Vater,“ fügte er hinzu, „wird mir wohl auch bald in's Grab folgen, sein jahrelanges Wohlsein muß in ihm fast jede Lebenskraft erschöpft haben.“

Leider mußte Elmar diese Vermutung des alten Herrn von Ravenek bestätigen; sein Vater hatte mit einem langen Zickzack zu kämpfen, so daß sein Tod fast als eine Erlösung angenommen werden mußte.

Aber Elmar war ein guter Sohn, um nicht ohne Schmerz an diese Veränderung zu denken.

So atmete er erleichtert auf, als der Freiherr auf ein andern Gegenstand überging, und er stand dem ihn scharf ansprechenden Oheim willig Antwort und Rede, als Herr von Ravenek nun anfing, die Kenntnisse seines Neffen zu prüfen.

Elmar von Adlerhorst hatte eine Prüfung nicht zu scheuen.

Er war ein tüchtiger Landwirt, dessen Umsicht und Nüchternheit es nur zu verdanken war, daß das kleine Gütchen, welches das ganze Vermögen der Adlerhorst's bildete, so viel abwarf, damit die kleine Familie anständig, wenn auch ohne Aufwand leben konnte.

So gütig und zuvorkommend sich auch der Freiherr gegen seinen Neffen erwies, so senfte dieser doch wie von einer schweren Last befreit auf, als es ihm endlich gestattet war, sich zurückzuziehen und sich für eine halbe Stunde Ruhe zu gönnen.

Sein Oheim machte ihm den Eindruck eines Mannes, der oft selbst nicht wußte, was er wollte, und seine Tante, diese bleiche, traurige Frau, stößte ihm ein mit Mitleid gepaartes Grauen ein.

Elmar war eine frische, kräftige, gesunde Luft gewöhnt, hier wehte sie ihn schwül und erstickend an.

„Armes Mädchen,“ sagte er, an Blanca denkend, „wie wenig reich an Freuden muß Deine Jugend in einer solchen Umgebung sein.“

Bei der Abendtafel sah Elmar erst Blanca wieder.

Wie eine verschüchterte Taube sah sie da; kaum daß sie es wagte, die blauen Augen aufzuschlagen, wenn ihr Vetter sie mit seiner hellen, kräftigen Stimme ansprach.

Wäre Elmar ein verwöhnter Lebemann gewesen, so würde er Blanca ein blödes Landmädchen genannt haben, aber Elmar war eine frische, ursprüngliche Natur, die nichts von den Feinheiten des Salonlebens wußte.

Was ihm an Blanca hauptsächlich miß-

fiel, das war ihre phantastische Haartracht und die eigentümliche Kleidung, welche ihr das Ansehen einer Romanheldin gaben; „aber das sind nur Neuzerlichkeiten,“ entschuldigte er das junge Mädchen bei sich selbst, „wenn sie meine Schwester zur Freundin hätte, würde sie bald eine andre sein!“

Frau von Ravenek zog sich mit ihrer Tochter bald zurück, und auch der Freiherr mußte sich mit Rücksicht auf seinen leidenden Zustand in sein Zimmer begeben, so blieb Elmar sich selbst überlassen.

Der junge Mann zündete sich eine Cigarre an und stieg in den Park hinab, um in der düstigen Stille die Eindrücke des Tages noch einmal in sich nachwirken zu lassen.

Eine erquickende Ruhe umfing ihn, als er in den schattigen Gängen einsam dahinschritt; das bleiche Licht des Mondes beleuchtete seinen Weg. Durch die ästigen, alten Bäume ging zuweilen ein geheimnisvolles Mäuschen und Rauschen, als wollten sie dem Wanderer die Geschichte des alten Schlosses Ravenek erzählen, und so wenig Sinn für Romantik auch Elmar haben mochte, so fühlte er doch ein seltsam schauriges Empfinden seine Seele durchziehen, und wie ein Gespenst tauchte die Gestalt der blaffen, traurigen Frau vor seinem innern Auge auf, das Bild der Herrin von Ravenek, die mit dem Tod ihres Gatten jedes Recht an das stolze Schloß verlor.

Neben diesem düstern Schattenbild sah der junge Mann ein süßes, zartes Mädchenantlitz, umwallt von rotgoldnem Gelock, um den lieblichen Mund ein leises, schüchternes Lächeln — Blanca!

Hatte ihm der Nachwind diesen Namen zugeflüstert, oder war er seinen Lippen entflohen?

Der künftige Majorats Herr blieb stehen und lauschte.

Nichts als das eintönige Plätschern des Springbrunnens war vernehmbar.

Anwärtig über sich selbst setzte Elmar seinen Weg fort.

„In diesem alten Schloß hier scheint alles verzaubert zu sein,“ murmelte er, halb beschämt, daß er sich solchen Phantasiegebilden hingab, „es ist besser, ich beende meinen Mondscheinwagariengang und gehe schlafen. Morgen werde ich wieder alles mit nüchternen Blicken ansehen.“

Er sprach's, machte kehrt und ging mit Sturmschritten nach dem Schloß zurück.

Elmars Zimmer lag im oberen Stockwerk, mit leisen, vorsichtigen Tritten ging er die Treppe hinan.

Der Mondstrahl, welcher durch die hohen Bogenfenster hereinfiel, erleuchtete hinreichend seinen Weg, nur der lange Gang, den er noch zu durchschreiten hatte, lag in tiefem Dunkel gehüllt.

Um so überraschter war Elmar, als er plötzlich einen schwachen Lichtschein wahrte, der quer über den Teppich zu seinen Füßen fiel, und offenbar aus einem der Nebenräume kommen mußte.

Elmars Fuß stockte.

So viel er wußte, lagen hier die Empfangssäle und Gastzimmer, und er war doch der einzige Gast, den Schloß Ravenek jetzt beherbergte.

Geirrt konnte er sich unmöglich haben, denn der Gang mündete gerade zur Treppe hin, es war nicht zu fehlen, und doch, wer konnte zu dieser Stunde in diesem Teil des Schlosses weilen?

Nach kurzer Ueberlegung schritt der junge Mann vorwärts.

Der Lichtschimmer drang durch die Spalte angelehnten Thür. Elmar brandte diese aufzuklopfen, um vor der Lösung des Stols zu stehen. Er war länger zu zögern, dies auch der junge Mann.

Welch ein Bild bot sich seinen Blicken dar: eine weiße Frauengestalt wankte unsicher in's durch den großen, hochgewölbten Saal. Es war der Almenaal des Schlosses in den Wänden hingen die Bilder der alten und neuen von Ravenek, die Mäntel fast alle finstern und kalten Blicks, die man mit schlafendem Nicken oder gleichgen Miene. Ein silberner Handleuchter,

Zunne in den Almenaal führen, da ihr derselbe doch zu jeder andern Zeit offen stand?

Elmar überlegte eben, ob er sich leise zu rücken oder seine Gegenwart bemerkbar machen sollte, als die unbetend Umherwandelnde plötzlich stehen blieb, sich dann hastig umdrehte und bei dem Anblick des jungen Mannes, einen wilden Schrei ausstößend, wie niedergedrückt zu Boden brach.

Mit einem Satz war Elmar bei ihr und bemühte sich, sie emporzuheben. Er hatte sich nicht getraut, in seinen Armen hielt er die Gattin seines Vaters, Frau Amalie von

Der massige, silberne Leuchter, den sie in der Hand trug, schwankte, als sie die lebende Gestalt in Elmars Armen erblickte.

„Mein Himmel, was geht hier vor, was ist geschehen?“ rief sie angstvoll.

„Beruhigen Sie sich, Base Blanca,“ tröstete der junge Mann, „eine Schmach, weiter nichts.“

„Aber der Schrei, jener entsetzliche Schrei!“ „Sie erschraf, als sie mich unvermuthet erblickte. Aber vor allem andern, wohin soll ich sie bringen?“

„Kommen Sie, Vetter,“ sagte das junge Mädchen noch immer ganz fassunglos.



Sureden hilft vielleicht.

Gewiß, die Mutter nehm' ihn gleich,  
Der fest den Antrag stellt,  
Sein Grundbesitz streit' ihr Reich,  
Zur Hälfte haken sie den Feind,  
Er hat, wie ne, brav Geld.

Die Mutter redet wacker zu:  
„Auf härt der Weibes Streich,  
Der Jahre uns getrennt, im Nu!  
Nichts paßt so gut wie er und Du,  
D'rum Mädchen, sei bereit.“

Doch Grethe denkt an ihren Schatz, —  
Der Werber ist es nicht,  
Zu gebe gern sie als Erbschaft,  
Der Weibe allerbesten Rath,  
Nur den im Herzen nicht. J. G.

in dem eine zur Hälfte niedergebrannte Kerze steckte, stand auf dem dunkelgehohnten Parkett-Fußboden und verbreitete eine ungewisse Helle in dem großen Raum, dessen Wänden in gespensterhaftem Dunkel lagen.

Die weißgekleidete Frauengestalt ging mit geringen Händen hin und her, und ließ leise Klageklänge aus, die schauerlich in dem weiten Saal verhallten.

Elmar war betroffen stehen geblieben. Als sich sein Auge an das ungewisse Halbdunkel gewöhnt hatte, glaubte er die seltsame Nachtwandlerin zu erkennen. Aber welche Veranlassung konnte diese Frau zu so später

Ravenek. Sie hatte die Augen geschlossen und schien vollkommen leblos zu sein.

Elmar, rasch entschlossen, hob sie empor, um sie aus dem Saal zu tragen. Erst als er mit seiner Last auf dem Flur stand, fragte er sich — wohin mit ihr?

Wußte er doch nicht, wo die Zimmer der Tante des Hauses sich befanden. Aber seine Unschlüssigkeit sollte nicht lange währen.

Auf der Hälfte des Weges kam ihm Blanca mit dem Ruf „Mama“ entgegengeflürzt. Das junge Mädchen war im Nachkleid, in wogenden Massen umgaben die gelösten Locken ihr zartes, schreckenerbleiches Gesicht.

Sie führte ihn den langen Gang zurück, den er gekommen war, und links abbiegend betrat sie einen kleinen Flur, in welchem die Gemächer der beiden Damen sich befanden.

Hier kam ihnen, noch ganz schlaftrunken, eine alte Dienerin entgegen.

„Misa, rasch, rasch,“ sagte Blanca, „Mama ist unwohl geworden, wir müssen sie auf ihr Zimmer bringen.“

Benige Augenblicke später lag Frau von Ravenek auf einem Ruhebett und Dank den Bemühungen Blancas und der alten Misa schlug sie auch bald die Augen auf.

(Fortsetzung folgt.)

### Zu unsern Bildern.

**Puppensillette** (Seite 9). München und Sabircheln sind von Mama angezogen und sauber frisiert, nun geht's in die Stube zum Püppchen, das noch sanftlich in seiner Schantelwiege schlummert. Ganz behutsam nimmt München den herzigen Liebling aus den weichen Kissen; Püppchen schlägt die Wachsangen auf und lächelt ihre Gespielinnen freundlich an. Nun öffnet München das blonde Haar ihres höchsten Schöpfchens und sticht ihr ein himmelblaues Band in den goldigen Zopf. Sabircheln hält den Handspiegel vor Püppchens Gesicht, das so klug hineinschaut, als wollte es sagen: „Tupfe, rupfe und zupfe mich nicht zu sehr, Haare kosten Geld, frage nur Deine Mama!“ Wirklich hat München nun danach sich gerichtet und ihr schelmisches Engeltchen vorfichtiger behandelt.



Ein Grund zum weinen.  
Mutter: „Aber, liebes Sannchen, warum weinst Du denn?“ Sannchen: „Weil Du gesagt hast, ich sei nachts um 11 Uhr geboren und dann — und dann — hab' ich — hab' ich — nur eine Stunde Geburtstag.“



Wahl-Ablehnung.  
M.: „Zu meinem Bedauern, Herr Doktor, erlaube man mir, Sie wären nicht zum Bürgermeister gewählt.“  
Doktor: „Ich habe die Wahl grundsätzlich abgelehnt, da ich die Stimmenmehrheit nicht für mich halte.“

**Eine glückliche Familie.** Ein erin, die sich große Aufsehen auszeichnete, ihr einziges Kind, ein schweines, als rade Junge auf den Welt gekommen hatte. In kleinen Welt nicht zu verurteilen, entschloß sie sich, selber mit Flasche groß zu ziehen, was eben ungewöhnlich und ziemlich bei einzelnen stattfindet. Die erin, die sich in Dmistris Schweinestall herzt heimlich jaß jetzt hunden in demselben zog die kleinen Brunzer mit trerlicher Zorn auf. Als nun Nachbarin sich ihr nach dem finden der teilnehmend er

### Ernst und Scherz.

**Die Flaschenpost.** Die physischen, wir können auch sagen die geographischen Einflüsse, durch welche Schiffe in Gefahr geraten, sind von sehr mannigfacher Art. In erster Linie muß aber das Treiben der Meeresströmungen genannt werden, durch welches namentlich in früheren Zeiten eine große Menge von Unfällen herbeigeführt wurde, weil man diese Strömungen bei weitem nicht so genau kannte, als in unjeren Tagen; jetzt kann ein aufmerksamer Seemann sich leicht zurecht finden, denn jene auf der Oberfläche des Meeres sind heute allgemein bekannt. Ein sehr einfaches und sicheres Mittel, ihren Gang und ihre Ausdehnung zu verfolgen, besteht darin, daß man luftdicht verschlossene Flaschen in's Meer wirft; in denselben befindet sich je ein Zettel, auf welchem angegeben ist, von welchem Schiff, unter welchem Grad der Länge und Breite dieselbe in's Meer geworfen ist. Der Erfolg dieser Art, die Strömungen zu erforschen, war so günstig, daß sie nun allgemein in Gebrauch gekommen ist. Die Admiraltäten mehrerer Länder haben allen Regierungsschiffen das Auswerfen solcher Flaschen zur Pflicht gemacht und die Handelsschiffe sind dringend aufgefordert worden, ein Gleiches zu thun. Der erste Versuch fällt in das Jahr 1808. Gegenwärtig wendet man außer den Glas- auch Kautschuk-Flaschen an. Allerdings geht ein großer Teil derselben verloren. Manche zerbrechen an Felsen oder werden von Seekräutern ungewickelt, von hungrigen Haifischen weggeschnappt, und viele, die irgendwo an's Land treiben, unter Sand begraben oder niemals aufgefunden. Aber trotz alledem wird doch etwa der zehnte Teil wieder aufgefunden und die britische Admiralität hat nach mehreren hundert solcher Flaschen, welche ein eigenes Archiv bilden, eine „Karte der Flaschen-

**Selbstinteresse.** Der Schneidermeister K., der zugleich Stadtverordneter ist, nach der Sitzung zu seinem Kunden, dem Herrn Stadtrat M.: „Herr Stadtrat, es freut mich aufrichtig, daß Ihnen endlich die Gehaltserhöhung von uns bewilligt worden ist.“

**Auflösung**  
des dreißtägigen Scherzrätsels in der ersten Nummer dieses Quartals:  
„**Lieferant**“.

**Unlaublich.** Der Doktor Heidenreich ist ein derartiger Pessimist, daß er beim Lesen der Zeitungen heutzutage gar nichts mehr glaubt, — nicht einmal das Datum!“

**Schach-Aufgabe**  
von Josef Fritsche in Prag.  
**Schwarz.**

**Weiß.** (6 + 4 = 10)  
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.  
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

digte, erwiderte sie derselben gerührt: „Ach, wißt nicht, welche Freude ich an den lieben Tagen erlebe; kann trete ich in den Stall, so kann sie auf mich losgelassen und meinen, ich sei alte Sau.“

**Weiderseitiger Wunsch.** Stäger: „Angestrichenes Fräulein! Schenken Sie doch endlich meine Bewerbungen um Ihre Huld Gehör — nicht aus Liebe, so doch aus Barmherzigkeit.“  
Dame: „Mein Herr! Hören Sie doch ein wenig mit Ihren Bewerbungen auf — wenn Sie aus Barmherzigkeit, so doch aus Liebe!“

**Dreißtägige Scharade** (zwei Wörter)  
Mein erstes ist ein gar wunderbar Ding,  
Ist so sehr wichtig, scheint doch gering.  
Es hat's ein jeder, es hört nicht auf,  
So lang sich erstreckt unser Lebenslauf.  
Das zweite wird meist recht sorgsam gekostet,  
Und doch trug mancher die Folgen schon.  
Es kommt oft vor, bei so mancher Sach',  
Bei Leichen, Bahnen, zumeist beim Schach.  
Das Ganze hat tief, im Geist recht hell,  
Und rätet in einem dies Rätsel schnell.

**Scherz-Buchstaben-Rätsel.**  
Mit s, trag' ich's im bunten Spiel,  
Mit r, braucht man's zu Briefen viel.  
Mit s, man Täuschung damit treibt,  
Mit r, daß so, ich unerbittlich.  
Mit s, bleibt unerkannt ein Mann —  
Und wer ihn dennoch nennen kann:  
Dem wird mit r zehnfach gereicht,  
Wenn man das letzte Zeichen freischt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)  
**Auflösungen aus voriger Nummer:**  
des Rebus: Man muß große Gefahren überwinden;  
dreißtägigen Scharade: Waldmeister; des Buchstaben-Rätsels: Vater, Rater, Vater, Rater.  
Nachdruck aus dem Inhalt d. Zt. verboten.  
Geleg vom 11./VI. 70.  
Redigirt von W. Geremann, Berlin.  
Gedruckt und herausgegeben von  
Spring & Fabrenholz, Berlin S. 42, Pringelstr. 88.